

Jahres-Bericht

über das

CARL FRIEDRICHS-GYMNASIUM

zu

EISENACH

von Ostern 1898 bis Ostern 1899

erstattet

von

OTTO APELT



Beigaben:

I. Antrittsrede des Direktors. II Über Rankes Geschichtsphilosophie. Vom Director.



EISENACH
Hofbuchdruckerei
1899.



1899, Progr. Nr. 718.

9ei
6 (1899)

718



I.

Antrittsrede des Direktors.

Gehalten am 19. April 1898.

Durch die gnädige Entschliessung unseres durchlauchtigsten Landesherrn und der hohen Staatsregierung an diese Stelle berufen, spreche ich allem andern zuvor meinen Dank aus für das mir geschenkte Vertrauen. Von diesem Danke aber ist untrennbar das Bewusstsein des hohen Masses von Verantwortung, das mir mit dem anvertrauten Amte auferlegt ist. Möge mir Gottes Beistand nicht fehlen, um, unterstützt von meinen Amtsgenossen, den mannigfachen Aufgaben, die an uns heran-treten, gerecht zu werden.

Jeder Wechsel der Art, wie er sich jetzt hier vollzogen hat, ruft in den Herzen derer, die davon betroffen, naturgemäss eine Mischung verschiedenartiger Gefühle hervor. Über jeder Lösung langjähriger Gemeinschaft ruht ein Hauch der Wehmut. Und so auch hier über der Trennung von einem Manne, der Jahre lang den reichen Schatz seines Wissens in den Dienst dieser Anstalt gestellt hat und dem ich selbst als sein ehemaliger Schüler zu dauerndem Danke verpflichtet bin. Der Eintritt eines anderen aber, der zwar der Mehrzahl der Collegen bekannt, aber im Übrigen dem Ort seiner neuen Wirksamkeit ein Fremdling ist, giebt ebenso leicht dem Zweifel wie der Hoffnung Raum. Möchte weder nach der einen noch nach der andern Seite hin zu weit gegangen werden. Auch nach der letzteren nicht. Denn wenn zu irgend einer Zeit, so ist es gegenwärtig schwer, die überlieferten Formen gymnasialer Bildung mit den Forderungen und Strömungen der Zeit in Einklang zu halten.

Wir leben in einer Zeit des Übergangs, und manche meinen, dass mit der Wende des Jahrhunderts, der wir mit raschen Schritten entgegen eilen, ein neues Zeitalter staatlicher und geselliger Ordnung und damit auch eine gründliche Umgestaltung aller Bildungsformen anheben werde. Schon seit einer Reihe von Jahren ist das Rad der Schulreform in lebhaftem Umschwung. Die Zeiten werden andere. Neuer Inhalt ringt nach neuen Formen. Dem geänderten Zeitgeist gegenüber kann auch das Gymnasium nicht unbedingtem Stillstand huldigen. Es hat das Mass des klassischen Unterrichts um etwas eingeschränkt und die Art des Betriebes in einigen Punkten geändert. Aber noch behaupten sich die klassischen Studien im Mittelpunkt des gymnasialen Unterrichts und, täusche ich mich nicht, so werden sie es auch ferner thun. Denn diese Studien hängen so eng mit der Grundlage aller wahren höheren Bildung zusammen, dass das deutsche Volk sie als Bildungsmittel nicht aufgeben kann, ohne sich selbst, wenn nicht aufzugeben, so doch herabzusetzen.

Von diesen inmitten alles Wechsels bleibenden Grundlagen des gymnasialen Unterrichts und den damit zusammenhängenden Forderungen, treibt es mich, in dieser Stunde mit Ihnen zu sprechen.

Es ist immer die Aufgabe der Gymnasien gewesen und wird es, so lange das Gymnasium seinen Namen noch verdient, bleiben, seinen Schülern die Wege zu weisen zur Erlangung wahrer Geistesbildung oder dessen, was man mit dem Namen Humanität bezeichnet.

Wahre Geistesbildung aber ist nicht jener gleissende äussere Schliff, der sich den Formen feinerer Geselligkeit gewandt anzuschmiegen weiss, der aber nur zu oft bloss die blendende Hülle innerer Hohlheit ist, darauf berechnet der inneren Nichtigkeit den Schein der Wichtigkeit zu geben.

Auch nicht jene bei uns jetzt so viel bemerkte Fähigkeit, über alles mitsprechen zu können, über Musik und Komponisten, über Gemälde und Maler, über Freihandel und Schutzzoll. Das Ideal dieser Bildung wäre schliesslich, aus dem Menschen eine Art wandelndes Konversationslexikon zu machen, ihn auszurüsten mit einer möglichst grossen Summe fertiger, d. h. auswendig gelernter Urteile. Das ist äusserlich aufgerafftes Flitterwerk, nicht innerlich angeeigneter Erwerb.

Auch nicht die blosse fachmännische Routine und Tüchtigkeit, so unentbehrlich und schätzenswert sie gleich ist.

Selbst nicht die Gelehrsamkeit als blosse Gelehrsamkeit, denn sie kann bestehen ohne die lebendige Anerkennung der höchsten Zwecke des Lebens, die der Gelehrsamkeit erst ihre Weihe giebt, sie zum Priestertum der Wahrheit macht.

Wahre Bildung ist jene freie, rein geistige Bildung, welche dem Wahren, Guten, Schönen um sein selbst willen huldigt, die sich nicht nur bezieht auf das, was einer brauchen und noch weniger auf das, wofür einer gebraucht werden kann, so wenig dies etwa verachtet oder vernachlässigt werden soll. Diese Bildung seinen Schülern wenn nicht unfehlbar zu vermitteln, so doch ihre Vermittelung anzustreben, in ihrem Geiste die Arbeit des Lernens zu gestalten und sie als Leitstern anzuerkennen, das ist die schöne, aber auch schwere Aufgabe der höheren Schulen und vor allem der Gymnasien. Von ihrem Gelingen hängt zum grossen Teil die Wohlfahrt unseres Volkes ab, hängt es ab, ob brutaler Eigennutz und stumpfsinniger Werkeltagsgeist, oder Achtung vor allem Edlen und Hohen, frische Begeisterung für das Ideale die Herrschaft bei uns haben soll. In den grössten Momenten seiner Geschichte, in der Reformation, den Freiheitskriegen, auch 1870, hat unser Volk stets dem Letzteren den Preis gegeben und dadurch seine edlere Anlage bewährt. Sollte es dieser Sinnesart abtrünnig werden, dann würden uns alle technischen Fortschritte unserer Kultur nichts helfen; es wäre, als ob wir mit all unseren staunenswerten Errungenschaften in einem Sumpfklima lebten, das uns trotz aller Erfindungen und Vervollkommnungen nicht zu rechtem Lebensmut, zu rechter Lebensfreude kommen liesse. Darum sagen wir:

Wer nicht erstens gelernt hat, die Hoheit der Wahrheit — der wissenschaftlichen Wahrheit meine ich hier — rein um ihrer selbst willen und abgesehen von dem Nutzen, den sie gewährt oder gewähren kann, zu achten und in Ehren zu halten, der hat ihres Geistes keinen Hauch verspürt.

Wer zweitens für das Schöne in Natur, Kunst, Dichtung kein Herz, keine Empfänglichkeit hat, wer nicht gelernt hat, den inneren Wert des Schönen und den unvergleichlichen Vorzug, den es vor allem bloss die Sinne Reizenden verdient, anzuerkennen, dem fehlt das Kennzeichen wahrer Bildung.

Und wer drittens nicht wenigstens zu dem ernstesten Vorsatz sich erheben kann, die Pflicht um der Pflicht, das Gute um des Guten willen zu thun, der glaube nicht im Besitze wahrer Bildung zu sein.

Nach diesen drei Gesichtspunkten, des Wahren, Schönen, Guten, lassen Sie uns die Anforderungen an wahre Bildung und die Bedingungen ihrer Erlernung betrachten. Die Natur der Sache bringt es mit sich, dass wir bei dem ersten Punkte am längsten verweilen werden.

Die Gymnasien sind ihrer ursprünglichen Bestimmung nach Vorbereitungsstätten für die wissenschaftlichen Berufsarten, und für diese vorzubilden ist auch heute noch trotz der Vervielfältigung der höheren Berufsarten und der dadurch etwas veränderten Bedeutung der Gymnasien ihre vornehmste Pflicht. Wissenschaftliche Arbeit aber ist Suchen nach Wahrheit. Die Fähigkeit und den Trieb dazu in dem jugendlichen Geiste zu wecken, ist demnach eine Hauptaufgabe der Gymnasien. Denken lernen sollen unsere Schüler. Dazu aber ist die erste Bedingung Respekt vor der Wahrheit als solcher. Denn Denken ist nichts anderes als folgerichtiges Ergründen der Wahrheit durch Unterscheiden und Vergleichen, durch Begriff und Schluss.

Der Arbeitsstoff aber, an dem das Gymnasium in dieser Richtung die Kräfte übt, muss so gewählt sein, dass er der jugendlichen Eigenart und Fassungskraft möglichst angemessen ist. Einen solchen besitzt das Gymnasium vor allem an den classischen Sprachen und ihrer Litteratur und der durch diese vermittelten Bekanntschaft mit der antiken Kulturwelt überhaupt. Die antike Litteratur und Kultur trägt im Vergleich zu der späteren Entwicklung in hervorragender Weise den Charakter des Jugendlichen, Frischen, Ursprünglichen, Natürlichen und Einfachen. Unsere moderne Weltanschauung und Kultur geht vielfach ins Unendliche, Grenzenlose, gemäss den notwendigen Gesetzen der fortschreitenden Erkenntniss. Das Altertum hat den geschlossenen Weltbau des Aristoteles, das kugelförmige, begrenzte Weltall, ausserhalb dessen es nichts giebt. Wir haben uns seit Copernikus gewöhnen müssen, diesen malerischen Weltbau, der den Augenschein für sich hat und den noch Dante, sehr zum Vorteil gegen Klopstock, seiner *Divina comedia* zu Grunde legen konnte, fallen zu lassen und mit der Unendlichkeit des Raumes die Grenzenlosigkeit der Sternenwelt anzuerkennen. Steigen wir vom Himmel auf die Erde herab! Mit einem Blicke fast konnte man die ganze griechische Welt überschauen. Von der Höhe von Akrokorinth schweift das trunkene Auge von dem Süden des Peloponnes fast bis zu den nördlichen Grenzen von Hellas, eine wahrhaft plastische Landkarte für den Beschauer. Blicken wir weiter auf den Staat und seine Formen, so haben wir im Altertum durchgehends die engbegrenzte Stadtverfassung, bei uns Land- und Reichsverfassung. Für die Wissenschaft haben wir, um nur ein Beispiel anzuführen, in der Mathematik der Alten durchweg die Betrachtung und Verwendung begrenzter Grössen, bei uns hat die Differential- und Integralrechnung das Unendlich-Kleine dem Calcül unterworfen. Die ganze antike Dichtung wird von Schiller in seinem berühmten Aufsatz als naiv, die moderne als sentimental charakterisirt. Ueberall sind uns die Alten in Leben und Anschauung, wir ihnen dagegen im Begriff überlegen. Sie handelten weit mehr durch natürliche Kraft, wir überall durch Maschinenwerk. Wir übertreffen sie in technischer Kunst und Berechnung, aber Bildhauer besitzen wir nicht wie sie. Ueberall haben sie das jugendlich Frische und Anschauliche für sich, wahrhaft innerlich verwandt mit dem Geiste edler Jugend. Dazu gesellt sich, im Römertum der republikanischen Zeit, jene herrliche Kraft männlicher Tugend, jene erhabene Vaterlandsliebe, jene Aufopferungsfähigkeit für den Staat, für das Gesamtwohl, die in der Geschichte ihres Gleichen nicht hat.

Das Alles würde diese classischen Studien zu einem trefflich geeigneten Tummelplatz jugendlicher Geistesgymnastik machen auch ohne den unmittelbaren Zusammenhang unserer deutschen Kultur und Litteratur mit der des Altertums. Nun aber ist dieser Zusammenhang eine Thatsache. Zu dem Gewebe unserer Kultur hat das Altertum fast durchweg den Einschlag gegeben. Durch tausend Fäden mit unserer modernen Welt verknüpft, ist das Altertum geradezu ein Stück von uns selbst. Wer es verstehen lernt, lernt zugleich einen Teil von uns selbst verstehen. Das deutsche

Volk würde einen Raub an sich begehen, wenn es das, wodurch es geistig mündig und gross geworden, von sich werfen wollte. Dazu hat es sich selbst zu lieb.

Gewiss würde es der Bedeutung der classischen Studien nichts schaden, wenn das Gold der alten Sprachen auch heute noch in unmittelbar dem Verkehre dienendes Geld ausgemünzt werden könnte. Aber je weniger das der Fall ist, um so höher ist ihr idealer Werth anzuschlagen. Was ist selbstloser und jedem Krämergeist ferner, was dem leidigen Getriebe des Marktes um das Mein und Dein mehr entrückt, was ist, Kantisch zu reden, uninteressirter und dabei zugleich doch interessanter als die Erlernung des Griechischen? Um ihres Gedankenreichtums, ihrer Schönheit, ihres inneren Wertes willen dringen wir in die Litteratur der Griechen ein und scheuen nicht die Schwierigkeiten, welche sich der Aneignung ihrer unendlich wohlklingenden, aber auch erstaunlich formenreichen Sprache entgegensetzen. Da lässt sich nicht berechnen und bestimmen, für welche Lage des Lebens wir dieses, für welche wir jenes Stück des Erlernten anwenden können, für welches Berufsgeschäft das eine, für welches das andere tauglich sei. Vielleicht haben wir in wenigen Jahren nach Abgang von der Schule unser Griechisch so gut wie vergessen, weil das Leben eben keine Verwendung dafür bot und darum der Anlass fehlte, es lebendig zu erhalten oder aufzufrischen — und gleichwohl hat unvermerkt die Erlernung dieses weltfremden Griechisch uns den allergrössten Nutzen gebracht: an ihm ist unser Geist gereift und frei, unser Herz empfänglich geworden für das geistig Hohe und Bedeutsame, an ihm haben wir gelernt auch noch anderen Interessen zu huldigen, als den unmittelbaren Forderungen des Berufes.

Und ein Hauch dieses Geistes, dieser selbstlosen Hingabe an das zu Erlernende rein um seiner geistigen Bedeutung willen, soll über dem ganzen Unterricht ruhen. Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig. Gewiss, es giebt sehr vieles im Unterricht, was ohne Weiteres überliefert und eingeprägt, vieles, was unerbittlich sicher und fest auswendig gelernt werden muss, theils um der Sache willen, theils zur Übung und Stärkung des Gedächtnisses. Aber die Hauptsache ist doch, dass wir, natürlich sehr verschieden nach Alter und Fassungskraft der Schüler, immer darauf hinarbeiten, eigenes Denken an die Stelle mechanischen Nachsprechens, wirkliche Einsicht an die Stelle urtheilslosen Hinnehmens, feste Ueberzeugung an die Stelle schwankender Meinung zu setzen. Wir müssen uns bemühen, die Schätze des Gedächtnisses in wirkliche Nahrung des Geistes umzusetzen, die aufnehmende Thätigkeit immer zum Ausgangspunkt für die Selbstthätigkeit zu machen.

Die Lektüre z. B., sei es im Deutschen, sei es in der fremden Sprache, sei so gewählt, dass sie den Geist überall zum Vergleichen, Unterscheiden, Zusammenfassen, zum Nachprüfen durch eigenes Urtheil und eigene Schlussfolgerungen herausfordert. Es bedarf dann nur eines durchgebildeten und selbstdenkenden Lehrers, um den Stoff fruchtbar zu machen für die eigene Denkhätigkeit der Schüler.

Auf grammatisch-sprachlichem Gebiet — und dies gilt für das Französische so gut wie für die alten Sprachen — soll und muss zwar die sprachliche Regel wortgetreu in das Gedächtniss eingesenkt werden. Aber sie bleibt toter Besitz ohne die Fähigkeit der Anwendung. Diese erst scheidet den selbst arbeitenden Geist von dem mechanischen Kopf. Das Feld der Anwendung mit seinen unerschöpflichen Abwechselungen ist hier der eigentliche Turnplatz für die Gymnastik der Geister.

Auch der Religionsunterricht enthält, neben der erbaulichen Anregung des Gemüthes, die seine edelste Aufgabe bildet, sowie neben reichlicher geschichtlicher Belehrung, ein nicht unbedeutendes Moment der Denkarbeit in sich. Er soll nicht bloss den Katechismus und den sonstigen Memorirstoff auswendig lernen lassen, sondern die Wahrheiten des Christenthums mit lebendigem Geist erfassen

lehren. Denn unsere christliche Religion, wie sie im Protestantismus lebt, ist nicht totes Gedächtniswerk, sondern soll bis zu einem gewissen Grade selbsterrungener Besitz sein. Das Christentum ist nicht eine Religion, sondern die Religion, da es, wenngleich geschichtlich bedingt, zu seinen allgemeinen Grundlagen doch die Überzeugungen der Vernunft selbst hat. Christi Mund hat sie uns verkündet. Eben darum darf unsere Religion getrost jede Prüfung aushalten und wird bei lebendiger Entwicklung unter gegenseitigem Austausch sich dem Lernenden als das darstellen, was, wenn auch dunkel und vielleicht verkannt, in seiner eigenen Brust schlummerte, und nun, geweckt, zum bewussten Eigentum wird. So erscheint die Belehrung über sie wie eine Art ἀνάμνησις, eine Wiedererinnerung im platonischen Sinn, und hat in dieser Beziehung bei aller Verschiedenheit im Übrigen einige Ähnlichkeit mit der Mathematik. Denn auch diese ist, und zwar in noch prägnanterem Sinn als die Religion, Eigentum der Vernunft: sie entwickelt ihre Wahrheiten rein aus den Tiefen des eigenen Geistes ohne alle historische Voraussetzungen. Welches Feld zur Anregung eigener Denkarbeit bietet sich hier!

Auch Geschichte und Geographie kann und wird in der Hand eines ernsten Lehrers mehr leisten, als die Einprägung von Namen und Zahlen.

Es ist klar, dass bei solcher Auffassung von den Zwecken des Unterrichts es weniger ankommt auf die Masse des Erlernten, als auf die Art, wie es erlernt wird. Gewiss fordert die fortschreitende Zeit Einlass für manches Neue im Unterrichtsstoff. Aber hüten wir uns nach wie vor vor ausgebreiteter Mannigfaltigkeit des Unterrichts, die den Geist oft mehr verwirrt als wahrhaft aufklärt. Versieht man ein Schiff mit zu vielen Segeln, so gerät alles verkehrt. Nicht zerstreuen, sondern zur Sammlung führen soll alle wahre Bildung. Möget ihr daher vielleicht bedauern, manches nicht gelernt zu haben, einige Überlegung wird euch sagen, dass in dem Wettbewerb um einen Platz im Unterricht notwendig eines oder das andere zurückstehen muss.

Zwei charakteristischen Erscheinungen der Zeit dürfen wir hoffen auf diesem Wege einigermaßen entgegenzuwirken: einmal der Einseitigkeit bloss fachmännischer Bildung und zweitens der jetzt in weiten Kreisen üblichen, verhältnismässigen Überschätzung alles dessen, was mit der Materie zusammenhängt, m. a. W. dem Übergewicht, das die Naturwissenschaften über die Geisteswissenschaften in der öffentlichen Meinung besitzen.

Fachmännische Tüchtigkeit ist unentbehrlich für die Wohlfahrt des Ganzen und ein hohes Lob. Aber sie darf den Blick nicht verengen und ausschliesslich an dem Geschäfte des Berufes festhalten. In den niederen Sphären des Lebens hat es damit zwar keine Not, aber wenn in denjenigen Berufskreisen, für welche das Gymnasium Vorbildet, in den leitenden, lehrenden, beratenden Stellungen, eine solche Abgeschlossenheit und Einseitigkeit zur Regel wird, so leidet das Volk im Ganzen unfehlbar Schaden an seiner Seele: der innere geistige Zusammenhang der höheren Klassen, auf dem doch das Gesamtbewusstsein der Nation wesentlich beruht, geht allmählich verloren und macht einer geistigen Vereinzelung, einer Zersplitterung Platz, welche schliesslich das Volk sich selbst entfremdet, indem es sich selbst nicht mehr versteht. Unser unendlich verzweigtes Berufsleben legt die Gefahr nur zu nahe, sich seinen geistigen Horizont durch die Grenzen des Amtes bestimmen zu lassen. Dem sollen die höheren Schulen entgegenarbeiten, indem sie den Geist neben einem gewissen gemeinsamen Besitz an Kenntnissen vor allem auch eine gleichmässige Richtung auf das geistig Hohe und allgemein Interessante zu geben suchen.

Als anderes nannte ich die verhältnissmässige Überschätzung der Naturwissenschaften. Verhältnissmässige, sage ich, denn für sich genommen können die Naturwissenschaften, der Stolz unseres

Jahrhunderts, gar nicht hoch genug geschätzt werden. Aber es geht der Zug der Zeit mehr und mehr dahin, den Naturwissenschaften, denen wir für den materiellen Fortschritt unseres Lebens so unendlich viel verdanken, eben deshalb eine ungleich höhere Bedeutung beizumessen als den Geisteswissenschaften. Was nicht betastet, nicht gewogen, nicht gezählt und in seinen nutzbringenden Wirkungen berechnet werden kann, das hat in den Augen vieler überhaupt keinen rechten Wert. Und doch, wer bestimmt dem Einzelnen, der Gesellschaft, dem Staat, wer jedem menschlichen Handeln und Streben seine letzten Ziele? Wer lehrt uns die Rätsel unseres Daseins, wer dieses Lebens wahren Sinn deuten? Wer leitet uns an zur Verständigung mit uns selbst, zur Erlangung des Friedens der Seele? Nicht die Naturwissenschaften, sondern die Geisteswissenschaften und die Religion. Sie sind es, die uns davor bewahren, mit der zunehmenden Herrschaft über die Natur zugleich immer mehr die Sklaven der Natur zu werden, die uns neben dieser Welt der Erscheinung, des Wissens, eine Welt des Glaubens aufweisen, die uns über die Materie erheben und uns zeigen, dass der Mensch frei ist, und wär' er in Ketten geboren. Sie hochzuhalten, ihre Rechte nicht verkümmern zu lassen, dazu müssen wir durch die Gestaltung und Haltung unseres Unterrichtes, soviel an uns ist, beitragen.

Sehen wir übrigens auf die Naturforschung selbst als Forschung, so hat sie in ihren grössten Vertretern nie diesen Gesichtspunkt des Nutzens zum eigentlich leitenden oder gar ausschliesslich bestimmenden gemacht, nie den Vorrang der Naturwissenschaften vor den Geisteswissenschaften zu behaupten sich angemasst. Diese falsche Schätzung hat sich nur der öffentlichen Meinung bemächtigt und allmählich in ihr festgesetzt aus den vorhin angedeuteten, naheliegenden Gründen. Die besten deutschen Forscher haben der Natur ihre Geheimnisse abgefragt ohne Rücksicht auf die praktischen Vorteile, die etwa daraus entsprangen, geleitet allein durch den Drang nach Wahrheit. Die Natur bloss zum Quell der Befriedigung menschlicher Bedürftigkeit zu machen, dazu war sie ihnen zu erhaben. Sie fühlten viel zu deutlich, was jeder tiefer empfindende Mensch der Natur gegenüber fühlt, dass die Materie nicht das einzige und letzte ist, was unserer Erkenntniss als Gegenstand zu Grunde liegt, dass gerade die Natur in ihrer unvergänglichen Schönheit geeignet ist, das Menschen-gemüt zu den uneigennützigsten Empfindungen zu stimmen und zu erheben, dass sie, die Natur, der Wissenschaft zwar einen fortwährenden, grossartigen Triumphzug bereitet, daneben aber einen Zauber übt, den keine Wissenschaft zu lösen im Stande ist. Ich meine ihre ästhetische Bedeutung, durch die sie dem fühlenden Herzen mit unwiderstehlicher Macht die Herrlichkeit Gottes verkündet. Und das war das zweite, was ich zu Anfang als Kennzeichen wahrer Bildung hinstellte, das Schöne zu achten und zu lieben eben um seiner Schönheit willen, das Hässliche, Schmutzige aber zu verachten, eben weil es keiner Achtung wert ist.

Mit Recht sagt man, der Mensch sei nicht oder sei noch nicht ganz verdorben, der Freude empfindet an der Natur. Sie, die ewig reine, ewig schuldlose, ist die edelste und wahrste Freundin des Menschen, wenn anders wahre Freundschaft nichts gemein hat mit den niedrigen selbstsüchtigen Trieben des menschlichen Herzens. Euch, liebe Schüler, umgiebt hier, umrahmend die herrlichste und erinnerungsreichste der deutschen Burgen, eine Natur, so herrlich und prachterfüllt, dass auch das verstocktere Gemüt von der Macht ihres Reizes getroffen wird. Suchet, m. F., den Umgang mit ihr, freuet euch ihrer unendlichen und immer neuen Schönheit. Sie wird es euch reichlich lohnen: sie wird euch frisch erhalten und unverdorben an Leib und Seele, sie wird euch empfinden lassen, wie schal und ekel im Vergleich mit dem, was sie gewährt, der selbstsüchtige Sinnengenuss

in allen seinen Formen von der kindischen Näscherei bis zur wüsten Schlemmerei und Völlerei, und wie verächtlich jener erfinderische Scharfsinn ist, den der verblendete Mensch aufwendet, um diesem seinem sinnlichen Gelüste immer wirksamer zu fröhnen.

Diese Reinheit der Empfindung, die den Vorzug edlen Naturgenusses bildet, o wäre sie doch der Grundzug unseres Geschmackes überhaupt, wäre sie doch entscheidend für unser Verhältnis zu Kunst und Dichtung. Dann würden wir in unserer Litteratur nicht Strömungen haben, wie diejenige, die in jüngster Zeit so viele Geister mit sich fortriss und auch die Jugend vielfach in ihre Wirbel hineinzog. Ich meine jene Dichtungen, deren Gegenstände materielles Elend, geistige Verkrüppelung, krankhafte Seelenzustände, sociale Schäden, Zerrüttung des Familienlebens, innere Unfreiheit waren. Gewiss, auch die Nachtseiten menschlichen Daseins sollen der dichterischen Darstellung nicht verschlossen sein, aber sie sollen nicht die Atmosphäre abgeben, die das Ganze atmet, sondern wenn dergleichen dargestellt wird, so soll es so geschehen, dass sich das Edle, Grosse, Schöne um so glänzender davon abhebe. Denn die eigentliche Aufgabe aller Kunst, aller Dichtung ist keine andere als die, das Ewige, das Vollendete, das keine Wirklichkeit uns bieten kann, uns ahnen zu lassen dadurch, dass sie es uns mit dem Zauberstabe der Phantasie im Bilde vorführt. Sie soll begeistern, erheben, trösten; sie soll in der Tragödie — die ich hervorhebe, weil sie für unsere oberen Klassen vorzugsweise in Betracht kommt — geistige Kraft im Ringen mit einer widerstrebenden Welt, siegend trotz leiblichen Untergangs, darstellen, oder Schuld und Sühne, deren wahrer Zusammenhang im endlosen Flusse des wirklichen Lebens sich unserem Auge meist entzieht, mit einem Blick in ihrem Ineinandergreifen überschaubar machen. Gott Lob! ist unsere Literatur nicht arm an Schöpfungen solchen Gepräges. Sie sind die wahre Nahrung der Jugend.

Das Schöne in seiner höchsten und herrlichsten Erscheinung ist die Seelenschönheit, das geistig Schöne. Dies aber ist nichts anderes, als das sittlich Gute und Edle. Und damit gelangen wir zu dem dritten Hauptmerkmal wahrer Bildung, das wir oben nannten. Das Gute um seiner selbst willen zu thun, dazu mahnte schon die schöne Lehre des griechischen Alterthums, eines Sokrates, Platon, Aristoteles. Aber sie betrachteten das mehr als eine Sache der Einsicht, des guten Geschmacks, der Gewöhnung, denn als eine Forderung unbedingter Pflicht. Diesen Begriff der unweigerlich fordernden Pflicht hat erst die neuere Ethik, man kann nicht sagen geschaffen, denn er hat immer in der Menschenbrust geschlummert, wohl aber richtig ans Licht gestellt. Die strenge Erfüllung der Pflicht aus reiner Achtung vor ihrem erhabenen Gebot ist der wahre Prüfstein der Sittlichkeit, den freilich jeder nur in sich selbst trägt. „Wie kann man“, fragt Goethe, „sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln; versuche deine Pflicht zu thun und du weisst gleich, was an dir ist.“ Und ganz in dem nämlichen Sinne sagt er in einem Briefe an Kraft: „Das Muss ist hart, aber beim Muss kann der Mensch allein zeigen, wie's inwendig mit ihm steht. Willkürlich leben kann jeder.“

Dies unerbittliche „Muss“ in Sachen des sittlichen Handelns kannte das Altertum nicht, dafür fehlte ihm aber auch dasjenige, was uns die schwere Aufgabe der Pflichterfüllung zu erleichtern im Stande ist: die christliche Religion. Der Gedanke daran, dass Gott, der Herzenskündiger, in die innersten Tiefen unseres Gemütes schaut, dient zugleich zum Sporn wie zum Trost für die Ueberwindung, welche die Erfüllung der Pflicht so oft fordert. Aufrichtiges Gebet zu Gott hat eine selten versagende Kraft, den Entschluss zum Guten, zur Pflichttreue zu fördern und zu befestigen. Diese religiös sittliche Stimmung zu erzeugen, kann freilich nun und nimmermehr das Werk der Schule

allein sein. Die Familie, das Haus ist es, wo in dieser Beziehung jeder die Grundrichtung und Grundfärbung seines Wesens erhält. Ist diese Richtung gut, so wird die Schule das Ihrige thun, sie weiter zu kräftigen. Ist sie schlecht, so wird sie es sich angelegen sein lassen, sie zu bekämpfen und womöglich zum Besseren zu ändern. Aber man verlange von ihr nicht zu viel. Sie kann nur mitwirken als Bildnerin des sittlichen Menschen, stützend und schützend. Wohl wäre es herrlich und der höchste Triumph unserer Kunst, wenn wir uns dessen rühmen könnten, was nach Plutarchs Bericht jener lakedämonische Erzieher von sich sagte, er wolle es dahin bringen, dass der Knabe am Guten Freude und vor dem Schlechten Abscheu habe. Denn diese Freude und dieser Abscheu sind der Boden, auf dem alle Sittlichkeit wächst, die Seelenstimmung, die zu allem Edlen fähig macht. Aber nur im Verein mit Haus und Familie darf die Schule hoffen, sich diesem Ziele zu nähern. Es steht mit dem Charakter ähnlich wie mit dem heimischen Dialekt. Die Sprache, die einer aus dem Hause mit in die Schule bringt, kann hier wohl verbessert und veredelt, aber nicht von Grund aus verändert werden. Es ist zwar bequem, die Schule für alles Mögliche verantwortlich zu machen; aber man belaste sie nicht, um die Familie zu entlasten. Die Familie allein kann die verborgeneren und feineren Seelenregungen des Knaben und Jünglings beobachten, kann durch Mittel, welche der Massenzucht öffentlicher Schulen nicht zu Gebote stehen, auf sein Gemüt einwirken, kann seine häusliche Lektüre überwachen und ihn vor bösem Umgang bewahren. Welcher Einfluss der Schule könnte nur annähernd den einer guten, liebenden Mutter ersetzen! Darum sage ich: so lange das deutsche Familienleben gesund und tüchtig ist, so lange wird es gut stehen um unser Volk, selbst wenn die Schulen nicht den höchsten Anforderungen genügen sollten. Ist aber aus dem Familienleben Frömmigkeit und sittlicher Geist gewichen, herrscht da kein reiner und feiner Ton mehr, dann helfen auch die besten Schulen nichts. Duldet und entschuldigt oder begünstigt man gar daheim die Genusssucht oder die Dreistigkeit in Rede und Handlung, dann wird alle Arbeit der Schule dagegen vergeblich sein. Um Ihre Unterstützung also, Ihre ernste und aufrichtige Unterstützung, Sie gleich jetzt, wo ich zum ersten Male vor Ihnen erscheine, zu bitten, liegt mir vor allem am Herzen. Ich dagegen verspreche, meine ganze Kraft dieser Anstalt zu widmen. Bei aller etwaigen Verschiedenheit in der Individualität der Leiter derselben, kommt es doch schliesslich darauf an, dass ein jeder seine ganze Persönlichkeit in den Dienst der Sache stellt. Das ist es, was man fordern darf, und dessen Erfüllung, mag auch sonst sein Thun noch so sehr Stückwerk sein wie alles Menschliche, bei der Beurteilung im Ganzen vor allem mit in Rechnung gebracht werden muss.

Ihr aber, lieben Schüler, wenn ihr in eueren Herzen mir gelobt, der Arbeit der Schule den bereiten Sinn, den guten Willen entgegenzubringen, dann habt ihr dieser Stunde die rechte Weihe gegeben.

Seid ihr empfänglich für das, was ich als wahre Bildung zu kennzeichnen versucht habe, so seid ihr zugleich auf dem rechten Wege, dem Vaterlande die gebührende Dankbarkeit und Liebe, und Gott die schuldige Ehrfurcht zu erweisen.

Ihn aber, den allmächtigen Gott, flehen wir an, dass er unserem gemeinsamen Werk seinen Segen nicht versagen möge.

II.

Ranke's Geschichtsphilosophie.

Ein Vortrag.

Es wird sich mancher der freudigen Teilnahme entsinnen, welche vor einer Reihe von Jahren die Ankündigung und der bald darauf erschienene erste Band einer Weltgeschichte aus der Feder unseres grössten Historikers, Leopold von Ranke's, nicht nur in wissenschaftlichen Kreisen fand. In den Jahren, die bei anderen Gelehrten höchstens noch der Sammlung und Sichtung des Ertrages früherer Arbeit gewidmet sind, hatte er das Zutrauen zu seiner Kraft, noch ein riesengrosses Unternehmen zu beginnen, zu dem die Bausteine zwar meistens schon gesammelt, das aber für seinen Aufbau und seine Ausgestaltung noch ein gewaltiges Mass geistiger Anstrengung erforderte. Hatten manche einen Zweifel an der Möglichkeit einer stetigen Weiterförderung des Werkes nicht unterdrücken können, so liess die Regelmässigkeit, mit der jeder weitere Jahresschluss einen neuen Band als Weihnachtsgabe brachte, allmählich das Misstrauen in die Durchführbarkeit des Werkes schwinden. Der Erfolg schien die Kraft des Verfassers zu steigern. Aber der Körper konnte mit dem ungestümen Schaffensdrang auf die Dauer nicht gleichen Schritt halten. Das Auge des Forschers brach, fest auf das Ziel gerichtet, das ihm zu erreichen nicht vergönnt war, wie Moses scheiden musste, ehe er das gelobte Land erreichte, das sein Blick nur aus der Ferne schauen durfte.

Gleichwohl hat es das Schicksal gefügt, dass wir das Fehlende nicht allzu schmerzlich vermissen. Und dies aus einem doppelten Grunde. Ranke's frühere grossen und bekannten Arbeiten setzen nämlich merkwürdiger und glücklicher Weise gerade da ein, wo unsere Weltgeschichte abbricht, beim Ausgang des Mittelalters, während den alten und mittleren Zeiten, welche den Torso dieser unserer Weltgeschichte bilden, keine grössere Arbeit des Forschers gewidmet worden war. Da nun keines der früheren Ranke'schen Werke, so wenig sie die Weltgeschichte als solche zum Inhalte haben, den universal-historischen Standpunkt verleugnet, so dürfen wir sagen, dass uns im Allgemeinen der Geist, in welchem die fehlende neue Zeit behandelt worden wäre, nicht unbekannt ist. Aber ausserdem hat sich durch glückliche Fügung ein noch unmittelbarer Ersatz für das Ausstehende erhalten: über die Epochen der mittleren und neueren Geschichte hat Ranke seinem fürstlichen Gönner und Freund, dem edlen König Max von Bayern, eine Reihe von Vorträgen gehalten bei einem mehrwöchentlichen Zusammenleben in den bayrischen Alpen, wohin der wissensdurstige König den von ihm überaus hochgeschätzten Historiker eingeladen hatte. Ohne jedes litterarische Hilfsmittel hat

hier Ranke, folgend dem Verlangen des Königs, das ihn völlig unvorbereitet traf, die Quintessenz der nachchristlichen Weltgeschichte, um mich so auszudrücken. in zwanglos aus dem Stegreif hingeworfenem, aber gerade dadurch eigentümlich fesselndem Vortrag zur Darstellung gebracht. Der Reiz derselben wird noch wesentlich dadurch erhöht, dass uns das einzig schöne Verhältniss zwischen Fürst und Gelehrten, dem wir diese Gabe verdanken, auch noch unmittelbar vergegenwärtigt wird durch die Mitteilung einiger Gespräche, die sich an einen und den andern der Vorträge anschlossen. Die hingebende Lernbegier des Fürsten trug Sorge, das gesprochene Wort für dauernde Belehrung festzuhalten: ein der Stenographie kundiger Secretär war aus der königlichen Kanzlei herbeigezogen worden, von dessen Stenogramm zwei saubere Abschriften hergestellt wurden, deren eine der König zu weiterem eingehendem Studium für sich behielt, während er die andere später an Ranke schickte. Aus seinem Nachlass ist die letztere vor einiger Zeit als Zugabe und Abschluss der unvollendeten Weltgeschichte erschienen, ein schätzbares Vermächtniss an uns, die Überlebenden wie an die, die nach uns kommen werden.

Entstanden in den schönen Bergen Oberbayerns, tragen diese Vorträge etwas wie von einer Bergeswanderung an sich. Es ist, als begleiteten wir den kundigen Führer über einen hohen Gebirgsrücken. Weithin lässt er seinen Blick über die Lande schweifen, selbst wohlbekannt mit all der unendlichen Fülle des Einzelnen, welche das Auge überschaut, uns aber nur das Bedeutsame zur Belehrung heraushebend und sinnvoll deutend.

Der belebende Hauch wahrhaft gesunder historischer Denkweise weht uns aus jedem Blatte entgegen, wenn wir natürlich auch keine neuen überraschenden Ergebnisse erwarten dürfen. Was der Rankeschen Geschichtsforschung und Auffassung ihr eigentümliches Gepräge giebt, ist der Standpunkt eines von freiem und sicherem Takte geleiteten Empirismus. Niemals geht Ranke von vorgefassten allgemeinen Ideen aus, um ihnen dann die Thatsachen anzupassen, so gut es eben gehen will, sondern sein erstes Gesetz ist gewissenhafte und sorgfältige Erforschung und Feststellung des Wirklichen, Thatsächlichen. Andererseits aber verzichtet er doch auch nicht, wie der rohe Empiriker, auf die Gewinnung allgemeiner Ansichten und leitender Ideen, nur dass er sie aus der gesicherten und gesichteten Betrachtung des Einzelnen, als deren natürliches Ergebniss ungezwungen hervorzunehmen lässt, nicht umgekehrt das Thatsächliche in die Zwangsjacke der Begriffe steckt. Gerade das höhere Geistige, uns so eigentümlich Anmutende Rankescher Darstellungsweise besteht in dieser innigen und natürlichen Verbindung des wirklich Gegebenen mit dem Allgemeinen. Auf diesem Wege erforscht er die treibenden Kräfte, die herrschenden Strömungen, die grossen Ziele der Bewegung, kurz den besonderen unterscheidenden geistigen Gehalt jeder Periode, auf diesem Wege findet er die verbindenden Mittelglieder grosser Entwicklungen, den springenden Punkt, der von einem kleineren oder grösseren Abschnitt in den anderen überleitet. Er will nicht Ideen finden, aber sie finden sich unge sucht, und eben darum halten sie die Probe der Erfahrung aus und erweisen sich nicht als leere Hirngespinnste.

Dies Verfahren will uns heute so natürlich, so selbstverständlich erscheinen, gilt als so allgemeine Norm, dass mancher gar nicht geneigt sein möchte, darin ein besonders auszeichnendes Lob gerade der Rankeschen Auffassungsweise anzuerkennen. Wer so urteilt, der übersieht, dass wir in Deutschland wenigstens eigentlich erst durch Ranke auf diesen Standpunkt geschichtlicher Betrachtungsweise geführt worden sind. Die Anfänge der Rankeschen Schriftstellerei, die Zeit, in der er sich seine leitenden Grundsätze bildete, gehören der Periode jenes philosophischen Idealismus an, der,

bezeichnet durch die Namen Fichte, Schelling, Hegel, die erste Hälfte unseres Jahrhunderts dermassen beherrschte, dass nicht bloss die Geisteswissenschaften, sondern auch die Naturwissenschaften all ihr Heil in der Unterwürfigkeit gegen die von jenen aufgestellten Gesetze suchen zu müssen glaubten. Der Begriff, die Idee sollte das Erste sein, aus dem aller Stoff unserer Erfahrung erst abgeleitet werden müsste, von dem er allererst seine Berechtigung und seine Beglaubigung erhielt.

Auch König Max von Bayern stand noch unter dem Banne dieser Denkweise, die ihm namentlich durch sein enges Verhältniss zu Schelling geläufig geworden war. Es war eine wahrhafte Geistes- that, dass sich Ranke seinen Blick nicht trüben liess, sondern sich von den Anmassungen dieser herrschenden Philosophie los zu sagen Kraft, Mut und Einsicht hatte. Seine ganze Auffassungsweise stand von vorn herein in bewusstem Gegensatz zu dieser die Erfahrung und den Gehalt der That- sachen willkürlich meisternden Begriffsphilosophie. Aber seine grundsätzliche Abweisung dieses philosophischen Götzendienstes hatte er noch nirgends in seinen bisher bekannten Werken zum Gegenstand einer besonderen Erörterung gemacht, nirgends Gelegenheit genommen, eine Begründung und Rechtfertigung, ja auch nur Darlegung seines geschichtsphilosophischen Standpunktes zu geben. Seine vielen Schriften sind ebensovielen Zeugen seiner schon gewonnenen Auffassungsweise, ohne dass er durch den Druck — in seinen Vorlesungen hatte er es bisweilen gethan — dem Publikum von dem Wesen derselben, von den allgemeinen Grundsätzen, von denen sie geleitet ward, Rechenschaft gegeben hätte. Indem nun König Max von Ranke Belehrung suchte über den Gang der Weltge- schichte im Grossen nach ihren inneren Entwicklungsgesetzen und entscheidenden Wendepunkten, also so zu sagen die Summe des Ganzen von dem grossen Historiker gezogen zu sehen wünschte, ergab sich um so unabweislicher die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit den herrschenden Ansichten der Philosophie, als, wie oben bemerkt, der König selbst noch in den Anschauungen derselben be- fangen, noch in ihrem Zauberkreise festgehalten war. Darum ist der erste Vortrag ausschliesslich diesem Gegenstande gewidmet. In gedrängter Kürze — es sind im Ganzen sechs weitgedruckte Seiten — entwickelt Ranke seine geschichtsphilosophischen Ansichten, immer im Gegensatz zu den Grundsätzen der herrschenden Philosophie, ohne indess auf eine Darlegung der letzteren sich einzu- lassen, da er sie im Allgemeinen als bekannt voraussetzt. Unsere Zeit darf sich einer solchen Be- kanntschaft mit der idealistischen Geschichtsphilosophie nicht mehr in dem Masse rühmen, wie die Rankesche, und darum dürfte es sich lohnen, auf diese einen Blick zu werfen, um dann zu Ranke wieder zurückzukehren.

Was die idealistische Philosophie in Aufstellung allgemeiner Gesetze für den Gang der Menschen- geschichte geleistet, geht in der Hauptsache zurück auf die Ausführungen Fichtes, die er nament- lich in seinen Vorlesungen über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters gegeben hat. Gleich die ersten Bemerkungen in diesen Vorträgen kennzeichnen das ganze Verfahren: „Hat der Philosoph, so sagt Fichte wörtlich, die in der Erfahrung möglichen Phänomene aus der Einheit seines vorausge- setzten Begriffs abzuleiten, so ist klar, dass er zu seinem Geschäfte durchaus keiner Erfahrung be- dürfe, und dass er bloss als Philosoph, und innerhalb seiner Grenzen streng sich haltend, ohne Rück- sicht auf irgend eine Erfahrung und schlechthin a priori sein Geschäft treibe, und in Beziehung auf unsern Gegenstand die gesammte Zeit und alle möglichen Epochen derselben a priori müsse be- schreiben können.“ . . . „Der Philosoph muss, um auch nur ein einziges Zeitalter, und falls er will, das seinige, richtig zu charakterisiren, die gesammte Zeit und alle ihre möglichen Epochen schlechthin a priori verstanden und innigst durchdrungen haben.“ . . . „Dieses Verstehen der gesammten Zeit

setzt aber einen Einheitsbegriff, einen durch Denken zu erfassenden Weltplan voraus, aus welchem die Hauptepochen des menschlichen Erdenlebens sich vollständig ableiten und in ihrem Ursprung, sowie in ihrem Zusammenhang unter einander deutlich einsehen lassen.“

Und nun wird dieser Weltplan ohne langes Besinnen folgendermassen construiert: „Der Zweck des Erdenlebens der Menschheit ist der, dass sie in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einrichte, mit anderen Worten, dass sie zu vollendeter sittlicher Läuterung und zur Heiligung gelange, denn die wahre und volle Freiheit der Vernunft ist nichts anderes als diese sittliche Rechtfertigung und Heiligung. Die Freiheit soll und muss aber die eigene That der Menschheit sein, es muss die Gattung also schon existirt haben, ehe die Freiheit hervortrat. Demgemäss lassen sich zunächst zwei Hauptepochen der Menschengeschichte unterscheiden, die eine, da die Gattung lebte, ohne noch mit Freiheit ihre Verhältnisse nach der Vernunft eingerichtet zu haben, und die andere, da sie diese vernunftmässige Einrichtung mit Freiheit zu Stande bringt.“ In der ersteren wirkt die Vernunft als dunkeler Instinct, dem Menschen unbewusst, das Leben regelnd und es vor sittlicher Verfehlung bewahrend; in der anderen ruht die Herrschaft der Vernunft auf dem erlangten vollen Selbstbewusstsein. Von der einen zur andern führt nicht ein plötzlicher Sprung, sondern eine lange Entwicklung durch eine Reihe von Zwischenstufen hindurch. Diese Entwicklung bildet den philosophischen Gehalt der Menschengeschichte, ein sittlicher Läuterungsprozess, den wir am deutlichsten und kürzesten kennzeichnen, wenn wir, nach dem Vorgang Fichtes selbst, den abstract philosophischen Ausdruck in die leichter verständliche Sprache der Religion umsetzen. Wir erhalten dann folgende fünf Stufen: 1) den Stand der Unschuld des Menschengeschlechts, 2) den Stand der anhebenden Sünde, 3) den Stand der vollendeten Sündhaftigkeit, 4) den Stand der anhebenden Rechtfertigung, 5) den Stand der vollendeten Rechtfertigung und Heiligung.

Fragen wir nun, zu welchem dieser fünf Stände wir selbst gehören, so antwortet Fichte mit der Unfehlbarkeit des absoluten Philosophen, dass wir mit dem einen Fuss noch im tiefsten Sündenpfuhl, im Stande der vollendeten Sündhaftigkeit stecken, also im dritten Stande, mit dem andern aber doch schon den festen Boden der anhebenden Rechtfertigung, d. i. den vierten Stand, berühren, also der frohen Hoffnung leben können, dass den Völkern die Zeit der Rechtfertigung kommen und die Heiligung vorbereiten wird.

Man sieht, mit souveräner Verachtung aller Erfahrung werden hier der Menschengeschichte die angeblichen Forderungen der Vernunft aufgezwungen. Dieser philosophische Hochmut verdient in der That den Spott Schopenhauers, der gelegentlich sich darüber so äussert: „wie den Bienen ein Trieb einwohnt, gemeinschaftlich Zellen und einen Stock zu bauen, so soll in den Menschen angeblich ein Trieb liegen, gemeinschaftlich eine grosse, streng moralische Weltkomödie aufzuführen, zu welcher wir die blossen Drahtpuppen wären und nichts weiter.“

Jeder wirkliche, erfahrungsmässige Zustand der Geschichte zeigt uns Sittlichkeit und Sinnlichkeit, Unschuld und Sünde in mannigfachem Mischungsverhältniss neben einander. Einen Stand allgemeiner Unschuld hat es, wohlverstanden für die Geschichtsforschung, niemals gegeben und der Stand der Erlösung und Heiligung kann wohl füglich erst auf das Ende aller Geschichte, nach dem jüngsten Tage folgen, wird also hienieden auf Erden schwerlich jemals erreicht werden. Und doch? Hebt nicht auch Schiller, wenn er uns in seinen vier Weltaltern den Gang der Menschengeschichte zeichnet, mit dem goldenen Zeitalter der Unschuld an?

Erst regierte Saturnus, schlicht und gerecht,
 Da war es heute wie morgen,
 Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
 Und brauchten für gar nichts zu sorgen.
 Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,
 Die Erde gab alles freiwillig her.

Gewiss! Aber was bei Schiller als holdes Spiel einer bilderreichen Phantasie erscheint, für deren Zusammenstimmen mit der Wirklichkeit er eine Bürgschaft vermutlich ebenso abgelehnt haben würde, wie ein Ovid und andere antike Dichter für ihre bestrickenden Schilderungen des goldenen Zeitalters, das tritt bei Fichte mit jenem Unfehlbarkeitsanspruch auf, der jeden Zweifel durch das unwidersprechliche Recht aprioristischer Vernunft Einsicht niederschlägt. Würde Schiller im Ernst dies als Ausgangspunkt einer Weltgeschichte gewählt haben, würde er überhaupt dieser Fichteschen Geschichtsconstruction haben Geschmack abgewinnen können? Das lässt sich aus mehr als einem Grunde bezweifeln. In seiner Jenaer Antrittsvorlesung spricht er zwar mit jenem edeln Schwung, der alles auszeichnet, was seiner Feder entstammt, von einem planmässigen Gang der Weltgeschichte, doch ist er weit entfernt, sich das Vermögen zuzutrauen, diesen Plan, dies Gesetz der Weltgeschichte fest zu bestimmen. „Der Mensch, sagt er, sieht seine Gedanken über den Zweck der Menschengeschichte durch tausend bestimmende Facta bestätigt, und durch ebenso viele andere widerlegt; so lange in den Weltveränderungen noch wichtige Bindungsglieder fehlen, so lange das Schicksal über so viele Begebenheiten den letzten Aufschluss noch zurückhält, erklärt er die Frage für unentschieden, und diejenige Meinung siegt, welche dem Verstande die höhere Befriedigung und dem Herzen die höhere Glückseligkeit anzubieten hat.“ Wie scharf sticht das ab gegen den Ton der Unfehlbarkeit, mit dem Fichte das Gesetz der Weltgeschichte uns erschliessen zu können meint. Und weiter! Würde Schiller, der in der nämlichen Antrittsvorlesung so warm und erhebend von der ausgleichenden Macht der Gerechtigkeit in der Geschichte spricht, würde er es mit der Idee dieser Gerechtigkeit vereinbar gefunden haben, dass wir, die Lebenden, wie alle vergangenen Geschlechter nur die Handlanger und Zuträger sein sollen für die Glückseligkeit eines dereinstigen, aller Mängel ledigen Geschlechts? Dass wir bauen sollen an einem Haus, das nicht uns, sondern erst wer weiss welchen späten Enkeln als behagliche Wohnung dienen soll? Denn das ist ja der klare Sinn der Fichteschen Aufstellung: unser Dasein wie das aller bisherigen Völker hat nicht für sich seinen Wert, sondern nur als Vermittler der Seligkeit anderer, deren unwürdige, wenngleich unentbehrliche Vorläufer wir nur sind. Andere, nicht wir, sollen ernten, da, wo wir geackert, gerodet, gesäet haben. So optimistisch sie klingt, die Verkündigung, dass es mit der Menschheit immer besser gehen werde, bis die vollendete Heiligung alles Besserwerden unnötig mache, im Grunde ist sie doch pessimistisch, denn wir alle liegen in der Verdammniss, auf dass andere selig werden. Eine trostlose Ansicht, verglichen mit den Verheissungen unserer Religion, nach der doch jeder Sünder zur Prüfung, und wenn es gelingt, zur Rechtfertigung und Heiligung gelangen kann; in diesem historischen Drama aber sind andere zur Rolle der Sünder, andere zu der der Gerechtfertigten, noch andere zu der der Geheiligten berufen.

Nicht dem Gehalte nach, wohl aber in der Art der Ausführung unterscheiden sich von diesen Phantasien Fichtes die Ideen Schellings. Auch er nämlich führt die Menschen von einem goldenen Weltalter der Unschuld durch die Sünde zur Rechtfertigung hinüber. Schicksal, Natur, Vorsehung

nennt er diese drei Entwicklungsstufen, deren Schilderungen bei ihm im Unterschied von Fichte in dem Glanze eines überreichen mythologischen Schmuckwerkes strahlen, das er den religiösen Überlieferungen aller Völker entnommen hat. Die ganze Menschengeschichte ist eigentlich nichts anderes als die Entzweiung und schliessliche Wiederversöhnung und Einheit mit Gott, der Gang durch die Indifferenz zur absoluten Identität, um es in Schellings eigener Sprache auszudrücken.

Bei Hegel endlich, dem dritten Führer der absoluten Philosophie, muss es sich der Fichtesche Grundgedanke, der auch hier stehen geblieben ist, gefallen lassen, in den dialektischen Dreieinigkeitsschematismus, Thesis, Antithesis, Synthesis d. i. Satz, Gegensatz, Vermittelung, eingezwängt zu werden, in dem bekanntlich das Alles beherrschende und Alles ermöglichende Hauptkunststück der Hegelschen Logik besteht. In der Weltgeschichte stellt sich uns die Entwicklung des Weltgeistes dar, jenes fabelhaften Collectivgeistes, der sich aus den Geistern aller Menschen zusammensetzt, und von dem man nicht recht weiss, ob er die Gottheit selber oder nur ihr oberster Diener ist. Dieser Weltgeist kann aber nicht eher zur vollen Verwirklichung seiner selbst und Befriedigung mit sich selbst gelangen, als er die drei Stufen der These, Antithese und Synthese durchlaufen hat, d. h. in diesem Falle, nicht eher, als er von der Unbändigkeit des natürlichen Willens zu der niederen, noch nicht vom Verstande erleuchteten, oder, wie Hegel es nennt, zur substantiellen Sittlichkeit übergegangen ist und von dieser zu der subjectiven Sittlichkeit, d. h. zur vollendeten, auf Reflexion beruhenden Freiheit des Willens, mit der die Synthese erreicht ist. Die Entwicklung der Weltgeschichte ist in der Regel an ein herrschendes Volk gebunden, das Träger des Weltgeistes in seiner derzeitigen Entwicklungsstufe, sozusagen Generalpächter aller Rechte ist, dem gegenüber die Geister der andern Völker rechtlos sind. So stehen die Völkergeister um den Thron des absoluten Geistes, als Vollbringer seiner Verwirklichung, als Zeugen und Zierraten seiner Herrlichkeit.

So eigenartig das Fichtesche Thema mit seinen Variationen bei Schelling und Hegel sich annehmen mag, so würde man doch irre gehen, wenn man Fichte die völlige Originalität zusprechen wollte. Wer rückwärts blickt, der erkennt bei näherem Zusehen als den Ahnherrn dieser geschichtlichen Hellseherei den grossen Philosophen von Königsberg. Denn so wenig man ihn, den alles durchbohrenden Denker, in Verdacht haben wird, sich in so ausschweifende Phantasien verloren zu haben, wie die eben vorgetragenen, so wird man doch nicht in Abrede stellen können, dass er das nüchtern gehaltene Vorbild geliefert hat zu den phantastisch freien Nachbildern der Späteren. Was die absolute Philosophie mit Kant gemeinsam und von ihm geborgt hat, ist der Gedanke eines notwendigen, von dem Willen des Menschen unabhängigen, seiner Einsicht aber fassbaren Endziels der Menschengeschichte. Aber erscheint bei Fichte, Schelling, Hegel die ganze geschichtliche Entwicklung als eine sittlich-religiöse, ja wohl gar als die Entwicklung der Gottheit selbst, so fehlt der Kantischen Ansicht durchaus diese theologische Wendung: nicht die Rechtfertigung und Heiligung, nicht die Verschmelzung mit Gott ist bei ihm der Zweck der Geschichte, sondern die Steigerung der Kultur bis zur Bildung eines weltbürgerlichen, das gasammte Erdenrund umspannenden friedlichen Ganzen. Das ist das letzte Ziel der Kultur, die grösste Aufgabe, zu deren Lösung die Natur selbst den Menschen zwingt.

Man sieht leicht, dass das Ziel, welches Kant der Menschengeschichte stellt, ein solches ist, welches die Menschen auch ohne Naturzwang, wenn sie nur den Weisungen ihrer Vernunft folgen wollten, aus eigener Kraft und eigenem Vorsatz erreichen könnten, während jene Rechtfertigung und Heiligung, die der Fichtesche Plan vorzeichnet, in dieser Zeitlichkeit überhaupt nicht erreicht werden

kann. Vielmehr stellt sich der letztere dar als eine Verquickung Kantischer Ansichten mit dem altchristlichen Thema der Erziehung des Menschengeschlechts durch Gott, jenem Thema, das späterhin durch Lessing seine eigenartigste Bearbeitung gefunden hat.

Der Grundgedanke also, der allen den geschilderten Ansichten gemeinsam ist, war der, dass sich die Menschheit von einem gegebenen Urzustande zu einem bestimmten Ziele stetig und mit Notwendigkeit fortentwickelte, ein Gedanke, den Ranke, zu dem wir uns nun wieder zurückwenden, auf das Entschiedenste bekämpft. Er würde ihn vermuthlich auch bekämpft haben, wenn er ihm in minder anspruchsvoller Form, nicht mit der Forderung unbedingter Giltigkeit, wie bei den Identitätsphilosophen, entgegengetreten wäre. Schon die Herdersche Idee einer dereinstigen allgemeinen und vollkommenen Humanität, als Ziel der Menschengeschichte, würde vermutlich seinen Widerspruch geweckt haben. Er hat sich meines Wissens über diesen Herderschen Gedanken nirgends ausdrücklich ausgesprochen, aber wir dürfen annehmen, dass er, darum befragt, ihn als unhistorisch verworfen haben würde. Denn er stimmt nicht mit seinen Principien. Auch möchte er diesem Humanitätsideal gegenüber vielleicht ähnlich denken, wie Goethe, der ihm zwar seinen Wert zuerkannte, aber hinzufügte: „ich fürchte nur, dass zu gleicher Zeit die Welt ein grosses Hospital und einer des andern humaner Krankenwärter werden wird“. Eine sehr bemerkenswerte Prophezeiung, deren Erfüllung wir uns einigermassen annähern zu wollen scheinen. Dies beiläufig. Einen allgemeinen und stetigen Fortschritt nun, meint Ranke, könnte man sich auf zweierlei Weise vorstellen: entweder, dass ein allgemein leitender Wille die Entwicklung des Menschengeschlechts von einem Punkt nach dem anderen förderte, oder dass in der Menschheit gleichsam ein Zug der geistigen Natur liege, welcher die Dinge mit Notwendigkeit nach einem bestimmten Ziele hintreibt. Beide Vorstellungen erklärt er weder für philosophisch haltbar, noch für historisch nachweisbar. Philosophisch unhaltbar erscheinen sie ihm, weil im ersten Falle die menschliche Freiheit geradezu aufgehoben und die Menschen zu willenlosen Werkzeugen gestempelt, und weil im andern Falle die Menschen geradezu entweder Gott oder gar nichts sein müssten. Aber sie sind auch historisch nicht nachweisbar. Denn die Geschichte zeigt keineswegs ein stetiges Fortschreiten der gesamten Menschheit, vielmehr weist sie die grösste Mannigfaltigkeit von Zuständen, vom Urzustande bis zur höchsten Bildung als gleichzeitig nebeneinander auf der Erde bestehend nach, ebenso wie grosse und dauernde Rückwärtsbewegungen, wie denn z. B. in Asien die Bewegung im Ganzen eher eine rückgängige gewesen sei.

Wir fühlen es dem grossen Historiker nach, wie sehr es ihm, dessen ganze Lebensarbeit und Lebensfreude ja darin besteht, Bedeutung und Wert vergangener Zeiten in uns wieder zu lebendigem Bewusstsein zu bringen, wie sehr ihm eine Ansicht widerstehen musste, die in jedem späteren Geschlechte der Menschheit etwas Besseres und Vollkommeneres sieht, als in dem früheren, während doch ein Blick auf die Vergangenheit vernehmlich die Wahrheit des Schillerschen Wortes bezeugt:

Liebe Freunde, es gab schönre Zeiten
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooss der Erde gräbt.

Die Geschichte lehrt uns Bethätigungen des menschlichen Geistes und Gemütes kennen, die als das schlechthin Höchste in ihrer Art anerkannt werden müssen, wie die griechische Epik und Plastik, wie altgermanische Treue und dergleichen mehr. Jedes Zeitalter hat seinen eigenen Geist, seine

eigene Tendenz, wie Ranke es gern nennt, und der Fortschritt besteht nicht darin, dass in jeder Epoche das Leben der Menschheit sich höher potenzirt, sondern darin, dass eine gewisse Bewegung des menschlichen Geistes in jeder Periode sich darstellt, welche bald die eine, bald die andere Seite menschlichen Strebens und Könnens hervorkehrt. Wäre das erstere der Fall, so würden, wie Ranke mit sehr bezeichnendem Ausdruck sagt, die früheren Generationen gleichsam mediatisiert werden und für sich eine Bedeutung nicht haben. Sie würden nicht in unmittelbarem Bezug zum Göttlichen stehen, während er behauptet, dass jede Epoche unmittelbar zu Gott sei und ihr Wert gar nicht beruhe auf dem, was aus ihr hervorgehe, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem eigenen Selbst. Dadurch bekomme die Betrachtung der Geschichte und zwar des individuellen Lebens in ihr einen ganz eigentümlichen Reiz, indem nun jede Epoche als etwas für sich Giltiges angesehen werden müsse und der Betrachtung höchst würdig erscheine.

Diesem Zug seines Herzens zu liebevoller Versenkung in das einzelne Volksleben, gleichviel welche Staffel es auf einer geträumten Leiter der Vollkommenheit einnimmt, wenn es nur kräftig bewegt, bedeutend und eigenartig ist, hat Ranke den schönsten Ausdruck gegeben, nicht in diesen Vorträgen vor König Max, sondern in einem nachgelassenen Bruchstück, das uns der Herausgeber unserer Vorträge dankenswerther Weise in der Vorrede mittheilt. „Um den wahren Historiker zu bilden, heisst es da, sind meines Bedenkens zwei Eigenschaften erforderlich: erstlich eine Teilnahme und Freude an dem Einzelnen an und für sich. Hat man eine wirkliche Neigung zu dem Geschlecht dieser vielgestaltigen Geschöpfe, aus welchen wir selber sind, zu diesem Wesen, das immer das alte und immer wieder ein anderes, das so gut und so böse, so gebildet und so roh, so sehr auf das Ewige gerichtet und dem Augenblick unterworfen, das so glücklich und so unselig, mit Wenigem befriedigt und mit Begier nach Allem: hat man Neigung zu der lebendigen Erscheinung des Menschen schlechthin, so wird man ohne allen Bezug auf den Fortgang der Dinge sich daran erfreuen, wie er allezeit zu leben gesucht; man wird mit Aufmerksamkeit die Tugenden, denen er nachgetrachtet, die Mängel, die an ihm zu spüren, sein Glück und sein Unglück, die Entwicklung seiner Natur unter mannigfaltigen Bedingungen, seine Institutionen und Sitten, die Reihenfolge der Begebenheiten, die Entwicklung der Hauptunternehmungen zu verfolgen suchen, ohne weiteren Zweck, bloss aus Freude an dem einzelnen Leben; so wie man sich der Blume erfreut, ohne daran zu denken, in welche Klasse des Linnäus oder zu welcher Ordnung und Sippe Oken sie gehören. Indessen ist es damit nicht gethan; es ist notwendig, dass der Historiker sein Auge für das Allgemeine offen habe. Er wird es sich nicht vorher ausdenken, wie der Philosoph, sondern während der Betrachtung des Einzelnen wird sich ihm der Gang zeigen, den die Entwicklung der Welt im Allgemeinen genommen.“

Wie nun? Will Ranke von einem stetigen Fortschritt in der Geschichte überhaupt nichts wissen? Das nicht. Aber er sucht den Fortschritt nicht, wie jene Philosophen, in einer nothwendigen sittlichen Entwicklung, sondern in einer Steigerung auf dem Gebiete der materiellen Interessen. Hier erkennt er einen sehr entschiedenen Fortschritt an, während er ihn in moralischer Hinsicht gänzlich leugnet.

Was Ranke hier Fortschritt auf dem Gebiete der materiellen Interessen nennt, darf nicht in zu engem Sinne genommen werden. Es ist ungefähr das, was gemeinhin mit dem Namen Kultur bezeichnet wird. Diese ist in eminentem Sinne ein Werk des Verstandes, nicht des Charakters, daher man sie wie Ranke zur Moralität sogar in einen gewissen Gegensatz stellen kann. Ranke lässt sich

nicht weiter darüber aus. Aber wir begreifen, wie er zu seiner Ansicht gekommen. Mit der wachsenden Einsicht nämlich und Kenntniss der Dinge steigt auch die Kultur. Hier also lässt sich durch die Menschengeschichte hindurch ein beständiger Fortschritt im Grossen erkennen, trotz mancher Rückschläge im Einzelnen. Wir lernen mehr und mehr uns die Kräfte der Natur unterthan machen, wir nehmen zu an Kunstfertigkeit, Geschicklichkeit, Behendigkeit, an Kenntnissen und Bildung, wir wissen uns das Leben bequemer und sicherer einzurichten, wir sammeln unzählige Erzeugnisse des Kunstfleisses und eben dadurch steigern wir auch den Eifer und das Interesse, das Gewonnene vor Zerstörung zu schützen; wir haben unendlich mehr zu verlieren, als unsere Altvordern und eben darum sucht auch die staatsmännische Kunst mit allen Mitteln kluger Berechnung und weiser Vorsicht möglichen Conflicten vorzubeugen. Mit der wachsenden Aufklärung ist die Finsternis des Aberglaubens zum grossen Teil verscheucht, ein erhabener Monotheismus ist an die Stelle der Vielgötterei getreten; die sittlichen Forderungen, die in jedes Menschen Brust schlummern, sind durch die vereinte Arbeit von Kirche, Staat und aufgeklärten Menschenfreunden im Volke zu klarerer Anerkennung gelangt. Und diese Anerkennung beherrscht doch bis zu einem gewissen Grade die öffentliche Meinung, gegen die der Einzelne, und wären es der Einzelnen auch noch so viele, nicht offen aufzutreten wagt. Ja diese Macht der öffentlichen Meinung könnte sich selbst dann behaupten, wenn auch alle ohne Ausnahme, die ihr äusserlich huldigen, eine ganz andere Privatmoral für sich hätten.

Alles dies zeigt, es ist besser geworden um die Menschheit. Ist aber darum die Menschheit auch besser geworden? Das eben ist es, was Ranke so energisch in Abrede stellt. Die Kenntniss der moralischen Ideen, sagt er in einem seiner Vorträge, mag in grössere Kreise ausgebreitet sein, aber sittlicher sind wir darum nicht geworden.

Dem König Max muss diese Ansicht auffällig gewesen sein und darum bittet er in dem an den Vortrag sich anschliessenden Gespräch um weitere Belehrung über diesen Punkt, die Ranke mit folgender, sehr beachtenswerten kurzen Bemerkung gibt: „ich glaube, dass in jeder Generation die wirkliche moralische Grösse der in jeder anderen gleich ist und dass es in der moralischen Grösse gar keine höhere Potenz gibt; wie wir denn z. B. die moralische Grösse der alten Welt gar nicht übertreffen können“.

So befremdend sich diese Bemerkung auf den ersten Blick auch ausnehmen mag, so erscheint sie doch bei näherer Ueberlegung begreiflich im Munde eines Historikers, der nicht das in Anschlag bringt, was sein soll, sondern das, was ist. Einer rein geschichtlichen Betrachtung kann es nicht schwer fallen, allerlei Stützen für die Rankesche Ansicht zu finden. Wir sind unterrichteter, gewandter, vorsichtiger, gesitteter geworden. Aber auch sittlicher? Das bleibe dahingestellt. Jeder Kulturfortschritt führt in der Regel eine Dosis Gift mit sich, als sollte dadurch eine Art Ausgleichung in der Vertheilung des Glückes und der Zufriedenheit über die einander ablösenden Generationen hergestellt werden.

Wir jetzt lebenden Deutschen haben z. B. schwerlich ein Recht, uns sittlicher zu nennen, als unsere Altvordern vor 2000 Jahren, wie sie uns Tacitus schildert. Etwas mehr Recht scheinen wir zu haben, uns über unsere mittelalterlichen Stammesvorfahren erhaben zu fühlen. Denn das Mittelalter zeigt uns überwiegend die Herrschaft roher Gewalt, nur wenig gebändigt durch den Einfluss der Kirche. Wie leicht ist man da mit dem Urtheil fertig, jene Zeiten seien unsittlicher gewesen als die unseren. Aber alle die lasterhaften Triebe, die damals in naturwüchsiger Roheit unmittelbar hervorbrachen, wirken noch fort, seltener in ihrer wilden, ursprünglichen Form, öfters in umhüllender

Verfeinerung. An die Stelle brutaler Gewalt, die den Nachbar rücksichtslos niederschlug, um seine Habe zu rauben, treten die teuflischen Künste des Luges und Truges, die das nämliche Ziel auf gebildeter Weise zu erreichen wissen. Raffinement löst das Faustrecht ab. Aber meint man wirklich, dass die verfeinerten Laster einer hochgesteigerten Kultur, als da sind Heuchelei und Schleicherei, Gunsthascherei und Strebertum und der ganze Tross von, ich möchte sagen, salonfähigen Unsittlichkeiten, für welche der Name Charakterlosigkeit noch nicht die völlig erschöpfende Bezeichnung ist, meint man wirklich, dass diese, rein sittlich betrachtet, milder anzusehen seien als Mord und Totschlag in den Zeiten finsterner Barbarei?

Die äusserlich gesetzliche Ordnung, deren wir uns rühmen, kann uns leicht über den inneren sittlichen Wert unseres Zeitalters täuschen. Wir bilden uns wohl ein, in Gesetzgebung, staatlicher Fürsorge, humanen Einrichtungen aller Art es herrlich weit gebracht zu haben. Allein der grossartige Ausbau dieser Einrichtungen vermag wohl das äussere Thun und Treiben der Menschen zu beeinflussen, die äussere Gesetzmässigkeit des Handelns zu erhöhen, nicht aber die innerste Triebfeder des menschlichen Willens zu beherrschen. Man denke sich bei uns nur auf wenige Tage alle staatliche und communale Gewalt und Fürsorge, man denke sich vor Allem das Bollwerk der Ordnung, die Armee aufgehoben, wir würden vielleicht Zeugen eines wenig erfreulichen Schauspiels sein. Ungeachtet aller Fülle staatlichen Schutzes, unter dem wir leben, stösst man denn auch vielfach auf ein gewisses Gefühl der Unsicherheit, auf eine gewisse Beängstigung, dass ein kräftiger Sturm diesen Zaun umwerfen könne. Wenn wir im Ganzen jetzt gesicherter leben, wenn wir augenblicklich von verheerenden Fluthen weniger zu leiden haben, als frühere Zeitalter, so liegt das nicht daran, dass die gefahrdrohende Wassermasse und die Wucht ihrer Strömung sich wesentlich vermindert hätte, sondern daran, dass wir festere Dämme und Deiche errichtet haben, um ihre Gewalt zu brechen. Aber diese Dämme und Deiche sind Menschenwerk: sie können von Menschenhand auch wieder zerstört werden. Es mag doch einige Berechtigung haben, was in Goethes Hermann und Dorothea der fremde Richter sagt:

Möcht ich den Menschen doch nie in dieser schnöden Verirrung
Wiedersehen! Das wüthende Tier ist ein besserer Anblick.
Sprech er doch nie von Freiheit, als könn' er sich selber regieren!
Losgebunden erscheint, sobald die Schranken hinweg sind,
Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurück trieb.

Dieses und Ähnliches liesse sich für Ranke sagen. Allein er verwirft den Gedanken eines sittlichen Fortschritts so entschieden, dass es fast klingt, als hielte er es für gleichgiltig oder nutzlos, der Menschheit diese Idee überhaupt auch nur als eine Aufgabe für ihre weitere geschichtliche Entwicklung hinzustellen, als Aufgabe, meine ich, nicht in dem Sinne, als müsste sich ihre Lösung mit innerer Notwendigkeit allmählich vollziehen, wohl aber in dem Sinne, dass die Menschen im eigenen wohlverstandenen Interesse mehr und mehr lernen können und sollen, Achtung zu gewinnen vor dem Sittengesetz. Es ist immer schon ein Fortschritt, wenn der Respekt vor dem Gesetz, dem äusseren wie dem inneren, allmählich wächst und sich festigt. Zu einer völligen Umbeugung des Willens, zu unbedingter Moralität, wird es hier auf Erden niemals kommen; aber es stünde schlimm um uns, wenn wir nicht hoffen dürften, dass eine mehr als bloss äussere Anerkennung des Gesetzes sich allmählich in weiteren Kreisen verbreiten könnte. Sittlichkeit ist das Werk der Freiheit. Der

Mensch kann besser werden. Warum also nicht auch die Völker? Es gilt nur das *sapere aude*.¹⁾ Die rein geschichtliche Betrachtung kann hier zu keinem abschliessenden Urteil gelangen. Denn eine sichere Abschätzung des thatsächlich Vorhandenen ist in Sachen der Moralität nicht möglich, da es sich hier um die Gesinnung handelt, mit der sich keine extensive Grösse in Vergleichung bringen lässt. Es gibt kein bestimmtes Mass, keinen Massstab, mit dem man hier messen könnte. Nur das gesetzmässige äussere Verhalten (Legalität) lässt eine wirkliche Abschätzung und Vergleichung zu. Wir haben zwar eine sogenannte Moralstatistik. Aber das ist keine Statistik der Moralität im eigentlichen Sinne, sondern nur der Legalität. So begreift man es, wie der Historiker zu der Entscheidung kommen kann, einen sittlichen Fortschritt geradezu in Abrede zu stellen. Der Gegenbeweis lässt sich eben nicht führen.

Die Stellung der Philosophie dagegen zu der Frage ist klar: sie sagt dem Menschen, dass er streben soll, sittlich besser zu werden und dass er dessen fähig sei durch Kräftigung des Willens zum Guten auf dem Grunde erlangter richtiger Einsicht in den Wert der Dinge. Die Philosophie würde sich selbst vernichten, wenn sie die Möglichkeit eines sittlichen Fortschrittes für die Menschheit leugnen wollte. Sie ist so weit entfernt, dies zu thun, dass sie es vielmehr als die vornehmste Aufgabe für die Menschen hinstellt, sich zu bessern. Aber eben so bestimmt muss eine gesunde Philosophie die objektive Notwendigkeit dieses Fortschrittes leugnen; denn dann würde die Sittlichkeit nicht das Werk der Freiheit sein, m. a. W. keine Sittlichkeit mehr sein. Wir werden unten kurz darauf zurückkommen.

Ziehen wir die Summe von Rankes allgemeiner Geschichtsauffassung, so sind es vier Punkte, die wir als kennzeichnende Merkmale auszuheben haben: 1. Abweisung der Idee eines Weltplanes und damit eines notwendigen Endzweckes der Menschengeschichte. 2. Anerkennung der Freiheit des Menschen, wodurch die Menschengeschichte, soweit wir sie überhaupt begreifen können, als des Menschen eigenes Werk erscheint. 3. Anerkennung des gleichen Wertes verschiedener Zeitalter, womit zugleich das gegeben ist, was Ranke die unmittelbare Beziehung einer jeden Zeit zu Gott nennt. 4. Leugnung eines allgemeinen Fortschrittes in moralischer, dagegen Anerkennung eines solchen in materieller Beziehung.

¹⁾ Nicht ohne Interesse dürfte es sein, Kant über diesen Punkt zu hören. Er lässt sich darüber vernehmen am Schluss seiner grossen Abhandlung über den Streit der Fakultäten, wo er nach mannigfachen Erwägungen pro und contra, vor allem mit Berufung auf die Kundgebungen der öffentlichen Meinung gegenüber den grossen Begebenheiten der französischen Revolution, zu folgender Entscheidung gelangt: „Nicht ein immer wachsendes Quantum der Moralität in der Gesinnung, sondern Vermehrung der Produkte ihrer Legalität in pflichtmässigen Handlungen, durch welche Triebfeder sie auch veranlasst sein mögen; d. i. in den guten Thaten der Menschen, die immer zahlreicher und besser ausfallen werden, also in den Erscheinungen der sittlichen Beschaffenheit des Menschengeschlechts wird der Ertrag der Bearbeitung desselben zum Besseren allein gesetzt werden können. Allmählich wird der Gewaltthätigkeit von Seiten der Mächtigen weniger, der Folgsamkeit in Ansehung der Gesetze mehr werden. Es wird etwa mehr Wohlthätigkeit, weniger Zank in Prozessen, mehr Zuverlässigkeit im Worthalten u. s. w. theils aus Ehrliche, theils aus wohlverstandenen eigenem Vorteil im gemeinen Wesen entspringen, und sich endlich dies auch auf die Völker im äussern Verhältnis gegen einander bis zur weltbürgerlichen Gesellschaft erstrecken, ohne dass dabei die moralische Grundlage im Menschengeschlecht im Mindesten vergrössert werden darf; als wozu auch eine Art von neuer Schöpfung, übernatürlicher Einfluss, erforderlich sein würde. Denn wir müssen uns von Menschen in ihrem Fortschritte zum Besseren auch nicht zu viel versprechen, um nicht in den Spott des Politikers mit Grund zu verfallen, der die Hoffnungen des ersten gerne für Träumerei eines überspannten Kopfes halten möchte.“

So wenig vielleicht Ranke selbst das eigentlich Philosophische dieser Grundsätze betont haben würde, so sicher scheint es mir doch, dass, abgesehen von der Notwendigkeit einer näheren Bestimmung und tieferen Fassung des letzten Punktes, Niemand im Stande sein wird, wesentlich bessere philosophische Gedanken dafür zu geben. Und hätte nicht Ranke, abgestossen durch die herrschende absolute Philosophie, die er allein kannte, gegen alle neuere Philosophie sich ablehnend verhalten, in dem Masse, dass er die, ich kann nicht anders sagen, als naive Äusserung that, es sei über die älteste Philosophie hinaus, wie wir sie bei Platon und Aristoteles finden, kein wesentlicher Fortschritt gemacht worden, so würde er bei näherer Umschau gefunden haben, dass in der zeitgenössischen Philosophie Ansichten vertreten waren, die der seinigen in allen wesentlichen Punkten auf das Engste verwandt waren. Es ist der von den Identitätsphilosophen vielgeschmähte Jacob Friedrich Fries, an den ich hierbei denke, und an dessen Anschauungen über unsern Gegenstand, wie sie sich zerstreut in seinen zahlreichen Werken, am ausführlichsten wohl in seiner Politik finden, zum Schluss zu erinnern, mir als ein Gebot der Gerechtigkeit erscheint.

Fries weist mit siegender Gewissheit nach, dass der Gedanke eines Weltplanes und Weltzweckes für die wissenschaftliche Erkenntnis gar keine Bedeutung, weil keine Erweislichkeit besitzt. Nur im lebendigen Gefühl können wir uns zur Ahndung einer göttlichen Leitung aller menschlichen Dinge und zum Glauben an sie erheben, einem Glauben aber, der für seine Entfaltung im Einzelnen aller Fassbarkeit in bestimmte wissenschaftliche Begriffe überlegen ist. Einen Weltplan gibt es, das kündigt sich unserem Gefühl im Anblick der Herrlichkeit der Schöpfung, der toten wie der lebendigen, mit überwältigender Macht an. Aber ihn begreifen und wissenschaftlich entwickeln zu wollen, heisst das Ewige mit dem Endlichen verwechseln, heisst unsere religiösen Hoffnungen zu nutzlosen Spielen des Verstandes machen, dessen wahres Vermögen auf anderem Felde liegt. Religiös ästhetische Ahnungen sind etwas anderes als scharfe Begriffe des Verstandes. Wir müssten das unendliche Ganze aller Dinge klar überschauen können, wenn wir auch nur eine, auch nur die unbedeutendste Absicht des Schöpfers klar und sicher begreifen wollten, und wer sich dessen vermisst, der wird bald inne werden der Wahrheit des Wortes, welches geschrieben steht: meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege.

Die Wissenschaft hat nichts gemein mit der Fichteschen Weissagung einer endlichen Heiligung des Menschengeschlechtes, ganz abgesehen von dem Beleidigenden, das darin liegt, dass wir auf diese Weise ganz und gar nur als Mittel für die Zukunft verbraucht werden. „Den gediegenen Geschichtsforscher,“ sagt Fries gelegentlich, „muss diese phantastisch ideale Ansicht anekeln, indem er sich nur getrieben fühlt, jeder Zeit eigentümliches Leben rein aufzufassen und durch den Ablauf der Geschichte zu verstehen. Die Bestimmung des Menschen ist eine ewige, deren Gesetz kein irdisches Ohr gehört, kein irdisches Auge gesehen hat; den Schleier ihres Geheimnisses wird keine sterbliche Vernunft aufdecken.“

Mit dem grössten Nachdruck warnt so Fries vor der Vermengung von Glauben und Wissen, Gefühl und Verstand. In der That hat auch keiner der wahrhaft grossen Geschichtsschreiber, weder Thueydides noch Tacitus, weder Gibbon noch Macaulay und Ranke sich jemals auf göttliche Einwirkung berufen. Sie sehen in der Weltgeschichte zwar kein Spiel des Zufalls, massen sich aber auch nicht an, sie als göttliches Drama wissenschaftlich zu begreifen; vielmehr suchen sie sie uns zu deuten als einen Kampf menschlicher Leidenschaften, als ein Ringen menschlicher Willenskraft und menschlicher Einsicht.

Nicht also als göttlichen Weltplan, sondern als der Menschen eigenes Werk müssen wir die Menschengeschichte zu begreifen suchen, wenn wir sie zum Gegenstand der Wissenschaft machen wollen. In seinem eigenen Geiste findet der Mensch die Aufgaben für Verstand, Geschmack und Charakter vorgezeichnet, an deren Erfüllung er seine Kräfte setzen soll, findet er die allmählich sich erhöhenden Ziele, die ihn aus dem Zustand der Rohheit zu Gesittung und Bildung überführen.

Als ein Werk der Selbsterziehung tritt uns so die Menschengeschichte entgegen, oder, wie Ranke es nennt, als ein Werk der Freiheit, denn Beides will ganz dasselbe besagen. Das wahre Gesetz des Fortschrittes liegt in der zunehmenden Herrschaft über die Natur, in der wachsenden Aufklärung und gesteigerten Kultur. Aber nur wenige Völker haben sich unmittelbar an diesem Werke des Fortschritts beteiligt, denn nur bei wenigen erwachte der Verstand zu reger Selbstthätigkeit. Sie sind die Träger der Weltgeschichte, denen wir den Anfang, das Wachstum und die Vererbung der Geistesbildung verdanken. Diese höher getriebene Kultur aber begründet keinen Anspruch auf einen höheren Wert der späteren vor den früheren Geschlechtern, wie ihn jene Philosophen behaupteten. Diese Herabsetzung, diese Entwertung des Früheren durch das Spätere war es, wogegen sich Rankes historisches Gewissen mit Recht aufbäumte, sie ist es, die auch Fries in mannigfacher Weise bekämpft. „Jedes Leben und jede Zeit,“ sagt er in seiner Politik, „muss ihren Wert in sich selbst tragen, wenn sie einen hat, wir können diesen Wert nur in der Schönheit finden, welche das Leben jeder Zeit, jedes Volkes, jedes einzelnen in sich selbst zeigt, ohne dass wir ein Leben dem anderen unterordnen. Schön ist die Pflanze im Blattschmuck, in der Knospe, in der Blüthe, in der Frucht: die Frucht zur Reife zu bringen, opfert sie das Leben. So sind Blüthe und Frucht des Menschenlebens: Weisheit, Schönheit, Charakter und die That durch diese, denen soll er das Leben weihen oder opfern.“

So Fries. Wo und wann also auch immer geistige Schönheit und Kraft zu edlem Ausdruck gelangt, wo Thaten der Aufopferung und Menschenliebe, wo Begeisterung für das Vaterland, wo reines Gottvertrauen uns entgegentritt, da ist unmittelbar ein Zweck in der Geschichte wie im Menschenleben erreicht, denn wir gewahren darin einen Abglanz der Ewigkeit. Dieser Schimmer reinen Lichtes aber ist nicht das Vorrecht einer Zeit, nicht der auszeichnende Zug der letzten Phase aller Geschichte, vielmehr kann er jedes Geschlecht erleuchten — jede Zeit hat, um es in Rankes Sprache zu übersetzen, eine unmittelbare Beziehung zu Gott.

Es würde mich nicht wundern, wenn man den Eindruck empfängt, dass bei Übereinstimmung in den Grundzügen die Fries'sche Ansicht doch etwas Wärmeres hat als die Ranke'sche, die auf den ersten Blick vielleicht eine gewisse Härte und Kälte zeigt. Ranke hat das philosophische Grundgestell, auf dem seine Wissenschaft ruht, mit sicherem Blicke erkannt und im Wesentlichen richtig bestimmt. Aber er ist nicht Philosoph sondern Historiker. Seine philosophischen Ansichten tragen den Charakter des Fragmentarischen, Rhapsodischen. Fries dagegen entwickelt seine Ansicht im Zusammenhang einer umfassenden Weltanschauung, in der die Negation einen positiven Hintergrund hat. Kann bei Ranke die Verbannung des Gedankens eines göttlichen Weltplanes leicht als die Leugnung desselben überhaupt erscheinen, so wird sie bei Fries nur aus dem Bereich des Wissens und der Wissenschaft verwiesen, um als religiöse Idee im Gebiete des Glaubens um so fester ihren Platz zu behaupten. Im Grunde will Ranke auch nichts anderes, aber er fasst den Gedanken nur aus dem Gesichtspunkt der wissenschaftlichen Geschichtsforschung und so hatte er keinen Anlass, auf die andere Seite der Sache einzugehen. Ranke ferner leugnet geradezu und mit vollster Be-

stimmtheit einen moralischen Fortschritt der Menschheit. Fries hält einen Fortschritt hier durchaus nicht für unmöglich, wenn auch weder für notwendig noch für unbedingt stetig.

Für notwendig nicht, denn dann würde die Sittlichkeit aufhören ein Werk der Freiheit zu sein. Wahre Sittlichkeit kann nicht das Erzeugnis äusserer zwingender Kräfte sein. Zwar widerstreitet Notwendigkeit an sich nicht der Freiheit, wohl aber Naturnotwendigkeit; und um diese handelt es sich hier, da nicht unser ewiges, sondern unser endliches Sein dabei in Frage steht. Mit den Naturgesetzen steht die Freiheit in Widerspruch, also kann die Sittlichkeit nicht ihnen unterworfen gedacht werden. Wohl aber kann und soll sie eine Aufgabe sein, die der Mensch sich selbst zu stellen hat und deren Ausführung in seine Hand gelegt ist.

Für stetig nicht, denn jedes Zeitalter und jedes Volk kann sittlich tüchtig sein, wenn es nur ernstlich will, und das Ende aller Geschichte hat darin nichts voraus vor den vorhergehenden Zeitaltern. Eine Heiligung des Menschengeschlechts vollends nach Fichte'schem Weltplan ist von vornherein ausgeschlossen als der Natur des Menschen hier auf Erden unerreichbar.

Dies die in den wesentlichen Punkten nahe zusammengehenden Ansichten zweier grosser Forscher. Von verschiedenen Seiten ausgehend gelangen sie zu der nämlichen Auffassung, einer Auffassung, die dem Historiker die Freude am Forschen nicht nimmt, sondern sie weckt, die uns nicht zu dem Dünkel der Erhabenheit über unsere Ahnen reizt, aber auch nicht zu der kleinmütigen Vorstellung herabbeugt, dass wir geringer und schlechter seien als unsere Enkel. Denn jede Zeit kann eine Zeit sein der Erfüllung, wenn man sie nur durch gute Thaten dazu macht. Und darum rufen wir getrost mit unserem Schiller:

Wir, wir leben, unser sind die Stunden
Und der Lebende hat Recht.



Bericht

über das Schuljahr 1898|99.

I. SCHULEREIGNISSE.

Der Beginn des neuen Schuljahres brachte der Anstalt einen Wechsel in der Person ihres Leiters. Am 10. April 1898 trat der bisherige Direktor, Geh. Hofrat Prof. Dr. Weber, nach mehr als 40jähriger Dienstzeit und nach 17jähriger Leitung des Eisenacher Gymnasiums in den Ruhestand, der ihm auf sein Ansuchen durch gnädigste Entschliessung Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs gewährt worden ist. Möge dem verdienten Manne, der mit dem Amte nicht dem Dienste der Wissenschaft entsagt hat, noch lange Jahre seine geistige und körperliche Frische erhalten bleiben. Durch höchstes Dekret vom 2. April 1898 wurde der Unterzeichnete, bisher Professor am Gymnasium zu Weimar, als sein Nachfolger berufen.

Otto Apelt, geb. d. 29. Dzbr. 1845 zu Jena, besuchte die Stöysche Anstalt in Jena, dann das Gymnasium zu Weimar. Seit 1865 studierte er Philologie in Jena, Leipzig und Berlin, wo er die Staatsprüfung bestand. Seit Ostern 1869 bekleidete er zuerst provisorisch, dann 1870 definitiv eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Weimar, an welcher Anstalt er bis zu seiner Berufung nach Eisenach wirkte.

Am 19. April fand die feierliche Einführung des neuen Direktors in der Aula des Gymnasiums durch Herrn Regierungs- und Schulrat Dr. Urtel statt, der zunächst in warmen Worten des bisherigen Leiters der Anstalt gedachte, um dann den neuen Direktor auf die Pflichten seines Amtes hinzuweisen. Die Antrittsrede des Direktors ist oben S. 3 ff abgedruckt.

Am Tage vor der Einführung hatte die Aufnahmeprüfung stattgefunden. Der Unterricht begann am 20. April. Schon seit Neujahr 1898 war Herr Dr. Sigismund wegen seines leidenden Gesundheitszustandes beurlaubt worden. Die Fortdauer seines nervösen Leidens machte die Fortsetzung seiner Vertretung durch Herrn Dr. Bäumer (s. vorjähriges Prgr. p. 3) während des ganzen Schuljahres nötig. Wir begleiten Herrn Dr. Bäumer, der von Ostern ab eine Stelle am Gymnasium zu Rudolstadt übernehmen wird, mit unseren herzlichsten Wünschen unter dem Ausdruck des Dankes für seine treue Amtsführung.

Schon in den Osterferien hatte der, seit längerer Zeit geplante und durch den Landtag bewilligte Umbau des Gymnasiums begonnen, der sich auf den südlichen und teilweise auch auf den östlichen Flügel erstreckte. Durch Einziehung der bisherigen Direktorwohnung war Raum geschaffen für Verlegung der beiden, bis dahin in ungünstigen, feuchten Räumen des Erdgeschosses untergebrachten

beiden Tertien. Am Schluss der aus Anlass des Umbaus etwas verlängerten grossen Ferien war der Bau im Wesentlichen vollendet, und damit den empfindlichsten Übelständen abgeholfen. Besonders erfreulich ist es für die Anstalt, dass der geräumige bisherige Garten des Direktors der Benutzung der Schüler während der Unterrichtspausen frei gegeben ist. Der hohen Staatsregierung sei hiermit ehrerbietiger Dank für die dadurch bekundete Fürsorge ausgesprochen.

Am 24. Mai fand die Turnfahrt statt, welche die einzelnen Klassen unter Führung ihrer Lehrer nach verschiedenen Punkten der Umgegend machten. Die Primaner unternahmen dann im September unter Führung des Direktors, des Prof. Schmidt und Dr. Krumbholz einen Ausflug nach Cassel. Die Kosten wurden zum grossen Teil aus der Cäsar Butschke-Stiftung bestritten, aus der auch für kleinere Spaziergänge anderer Klassen gelegentlich Beiträge gewährt wurden. Aus derselben Stiftung erhielten auch zwei Schüler Unterstützungen für eine Kur. — Die Pfingstferien dauerten vom 28. Mai bis 7. Juni. — Die Abendmahlsfeier, abgehalten vom Superintendent D. Kieser, fand am 16. Juni in der Nicolaikirche statt. Die Vorbereitungsandacht Tags zuvor hielt Herr Schmiedel.

Die allerwärts in unserem engerem Vaterland mit freudigem Dankgefühl begangene Feier des 80. Geburtstages unseres Landesherrn vereinigte auch das Gymnasium zu einem festlichen Actus in der Aula. Der Direktor hielt die Festrede, in welcher er, ausgehend von der festlichen Bedeutung des Tages, in kurzen Zügen die Geschichte des Weimarischen Regiments „Carl Alexander Grossherzog von Sachsen“ vorführte. Zum Schluss gab er dem Dank Ausdruck für ein herrliches Geschenk, welches Herr Julius v. Eichel zur Erinnerung an diesen festlichen Tag dem Gymnasium als Schmuck der Aula gemacht hat: ein grosses Gemälde in Wachsfarbe von Friedrich Preller „Prometheus, den Menschen vom Olymp herab das Feuer bringend“. Ich setze die schlichten Worte her, mit denen der edle Spender das Geschenk begleitet hat: „Zu Ehren des Geburtstages unseres hochverehrten Grossherzogs erlaube ich mir, Ihnen das heute in der Aula des Gymnasiums aufgestellte Bild „Prometheus“ zu geneigter Annahme zu überreichen. Möchte es beitragen, zu allen Zeiten das Andenken an die grossen Verdienste des gütigen Fürsten um Kunst und Wissenschaften wach zu halten.“ Es sei dem hochherzigen Geber auch an dieser Stelle unser wärmster Dank dargebracht. — Die Sommerferien dauerten mit einer durch den Umbau veranlassten Verlängerung (s. o.) um zwei Wochen vom 4. Juli bis 16. August, wogegen die Herbstferien um eine Woche gekürzt wurden. Sie dauerten vom 31. September bis 10. Oktober. Am Tage des Schulanfangs nach den grossen Ferien fand die Gedächtnissfeier für den Fürsten Bismarck in der Aula statt. Der Direktor hielt die Gedächtnisrede. — Die Feier des Sedantages ward mit einem öffentlichen Schülerturnen begangen, vor dessen Beginn der Erste der Oberprima, Wernick, eine Ansprache an seine Mitschüler hielt. — Am 24. Oktober statteten I. K. HH. der Grossherzog und der Erbgrossherzog dem Gymnasium einen Besuch ab, um das von Herrn Julius von Eichel für die Aula gestiftete Bild in Augenschein zu nehmen. — Am 29. Oktober feierte der seit einigen Jahren bestehende Turnclub der Schüler sein Jahresfest in der Turnhalle. — Am 31. Oktober ward die Erinnerungsfeier an die Reformation abgehalten. Herr Schmiedel hielt die Rede über Luthers Werdegang bis zur Reformation. — Am 17. und 18. November stattete Herr Regierungs- und Schulrat Dr. Urtel dem Gymnasium einen Besuch ab und wohnte dem Unterricht in den einzelnen Klassen bei. — Am 11. Dezember fand unter Leitung des Herrn Professors Thureau eine öffentliche musikalische Aufführung durch Schüler in der Aula statt. Die Weihnachtsferien dauerten vom 23. Dezember bis einschliesslich 9. Januar. — Der Geburtstag Sr. Majestät des deutschen Kaisers ward festlich begangen. Herr Dr. Flex hielt die

Festrede über die Prometheussage, anknüpfend an das grosse Bild in der Aula (s. o.). — Die schriftliche Reifeprüfung fand in den Tagen vom 6. bis 11. Febr. statt. Die mündliche Reifeprüfung ward unter dem Vorsitz des Regierungs- und Schulrates, Herrn Dr. Urtel, am 21. Februar abgehalten. Vierzehn Schüler traten in die Reifeprüfung ein: sie erhielten das Reifezeugniss, sechs von ihnen unter Befreiung von der mündlichen Prüfung. Ausserdem war durch Ministerialverfügung vom 31. Dezember 1898 der Prüfungskommission ein Extraneus, der stud. hist. Robert Michels aus Halle, zur Prüfung überwiesen, der die Prüfung gleichfalls bestand. Am 25. Februar fand die Entlassung der mit dem Reifezeugniss abgehenden Schüler statt. Der Primus Wernick sprach im Namen der Abgehenden; der Direktor hielt eine Ansprache, der er die Worte des Bacon zu Grunde legte: „Einige suchen in der Wissenschaft ein Ruhebett, auf dem ihr brausender Geist endlich schlummere; andere einen Turm, von dem sie stolz herabblicken; andere eine Burg, in welcher sie streiten; andere eine Werkstatt und Bude, worin sie handwerken, verkaufen, verdienen; — wenige die reiche Schatzkammer, das grosse Rüsthaus Gottes zu seiner Ehre.“

Die öffentliche Prüfung der unteren Klassen findet am 22. März von früh 8 Uhr an statt. — An der Abschlussprüfung nach dem 6. Schuljahr beteiligen sich 16 Schüler der Untersecunda. In den Tagen vom 6. März ab werden die schriftlichen Arbeiten gefertigt; die mündliche Prüfung findet in der Woche darauf statt.

Durch Min.-Verf. vom 23. Febr. 1899 wird Herr Dr. Sigismund (s. o. p. 25) in Rücksicht auf seinen leidenden, die Wiedergenesung nicht ausschliessenden Gesundheitszustand vom 1. Juni 1899 ab zur Disposition gestellt. Möge es ihm beschieden sein, wieder in den Besitz voller Gesundheit zu kommen. — Schliesslich sei Herrn Dr. Krumbholz der gebührende Dank abgestattet für die mühevollen und verdienstlichen Arbeit, die er durch Ergänzung des Schüler-Albums ungebeten auf sich genommen. — Der Schluss des Winterhalbjahres erfolgt am 24. März.

II. UNTERRICHT.

Übersicht der im Schuljahre 1898—99 behandelten Gegenstände.

Oberprima.

Klassenlehrer: der Direktor.

- Lateinisch 7 St.: Tacitus Agricola, ab excessu d. Aug. I und II in Auswahl. 3—4 St. Grammatische Wiederholungen, wöchentliche Klassenarbeiten. 1—2 St. Horaz, Sat. I, 1. 3. 4. 6. 9. II, 1. 6. Ep. I, 1. 2. II, 3 (mit Auswahl). Aus den Oden wurde die Mehrzahl der in Ib noch nicht gelesenen Gedichte gelesen. 2 St. Der Direktor.
- Griechisch 6 St.: Sophokles Antigone. Thukydides Buch VI und VII Anfang. 4 St. Grammatische Wiederholungen, mündliche und schriftliche Übungen, alle 14 Tage eine Übersetzung ins Griechische als Klassenarbeit, im Winter aus dem Griechischen. 1 St. Der Direktor. — Ilias zu Ende gelesen. Plan und Zusammenhang des Gedichts. 1 St. Krumbholz.
- Deutsch 3 St.: Übersicht der Litteraturgeschichte von 1770 an, mit besonderer Berücksichtigung von Lessing, Schiller und Goethe; gelesen wurden Lessings Laokoon und Dramaturgie, Goethes Tasso und (teilweise) Gedichte; Schillers schwierigere Gedichte und philos. Aufsätze; einige Stücke Shakespeares in gemischtem Verfahren; acht Aufsätze. Kühn.
- Französisch 2 St.: Gelesen wurde Corneille Le Cid. Villemain, vie des principaux poètes anglais. Grammat. Repetitionen. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Schmidt.
- Englisch (wahlfrei) 2 St.: Gelesen: Macaulay, England before the restauration. Shakespeare, the merchant of Venise. Freeman, Political Essays II: Frederik II. Im Anschluss an den Lesestoff schriftliche Wiedergaben. 2 St. Kühn.
- Religion 2 St.: Mittelalterliche Reformationgeschichte und neuere Kirchengeschichte (einschliessl. Kirchenlied). Zustände und Aufgaben der gegenwärtigen Kirche. Gelesen wurde eine Schrift Luthers und die Augsbургische Konfession. Schmiedel.
- Mathematik 4 St.: Stereometrie. Kombinationslehre, binomischer Lehrsatz, unbestimmte Gleichungen, Wiederholungen aus allen Teilen der Mathematik. Alle 4 Wochen eine Klassenarbeit; 3 häusl. Arbeiten. Hossfeld.
- Physik 2 St.: Akustik. Lehre vom Licht. Die Grundlehren der mathemat. Geographie. Hossfeld.
- Geschichte und Erdkunde 3 St.: Vom dreissigjährigen Kriege bis 1871; Wiederholungen aus der Erdkunde über Amerika. Krumbholz.
- Hebräisch 2 St.: Gen. 10—42 mit wenigen Auslassungen. Mess. Ps. 2. 8. 16. 45. 110. Schmiedel.
- Im Anschluss an die Einführung in die alte Kunst in Ib wurde den Oberprimanern in einer besonderen Stunde bei freier Beteiligung Gelegenheit gegeben, Hauptwerke der alten und auch der neueren Kunst kennen zu lernen. (Benutzt wurde neben den vorhandenen Photographien der Bilderatlas von Graul.) Krumbholz.

Unterprima.

Klassenlehrer: Herr Prof. Dr. Schmidt.

- Lateinisch 7 St.: Tac. ann. I. II. Cicero, ausgew. Briefe. Horaz, ausgew. Oden des I. u. II. Buchs. Eine Anzahl Gedichte wurden gelernt. Leben des Horaz. Grammat. Wiederholungen. Klassenarbeiten. Besprechung griechischer Kunstwerke. Krumbholz.
- Griechisch 6 St.: Demosthenes, über die Angeleg. im Cherson. und über den Frieden; Platon, Laches; Herodot, Partien aus den letzten Büchern. Grammat. Wiederholungen. Klassenarbeiten. 4 St. Krumbholz. Ilias I—XVI. Iliions Lage. 2 St. Schmidt.

- Deutsch 3 St.: Übersicht der Litteraturgeschichte von den Anfängen bis auf Klopstock. Gelesen wurde das Nibelungenlied II ff. bis zum Schluss nach dem Lachmannschen Text, ausgewählte Abschnitte aus Wahrheit und Dichtung; Lessings Dramen: Emilia Galotti und Minna von Barnhelm, Goethes Götz von Berlichingen, Egmont und Iphigenie, Shakespeares Julius Caesar und Coriolan in gemischtem Verfahren. Vorträge der Schüler. 8 Aufsätze. Schmidt.
- Französisch 2 St.: Molière, Le malade imaginaire und Michaud, histoire de la troisième croisade. Grammatische Wiederholungen; alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Schmidt.
- Englisch (wahlfrei) 2 St.: Elementargrammatik nach Dubislav. Gelesen: Marryat, The three cutters und einzelne Gedichte. Sprechübungen und mündliche Inhaltsangaben im Anschluss an den Lesestoff; Diktate. Schmiedel.
- Hebräisch 2 St.: Unregelmässiges Nomen und Verbum mit entsprechenden schriftlichen Übersetzungsübungen. Gelesen wurde in Hollenbergs Übungsbuch und der Genesis. Schmiedel.
- Religion 2 St.: Geschichte der ausserchristlichen indo-german. Religionen. Kirchengeschichte des Altertums. Gelesen wurde in den neutestamentlichen Briefen und aus dem Joh.-Evangelium. Schmiedel.
- Mathematik 4 St.: Trigonometrie. Anfangsgründe der Stereometrie. Lehre von den Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Alle vier Wochen eine Klassenarbeit; drei häusliche Arbeiten. Hossfeld.
- Physik 2 St.: Mechanik der starren, flüssigen und luftförmigen Körper. Akustik. Hossfeld.
- Geschichte und Erdkunde 3 St.: Von Karl dem Grossen bis zum westfälischen Frieden; Wiederholungen aus der Erdkunde über Deutschland. Krumbholz.

Obersekunda.

Klassenlehrer: Herr Prof. Dr. Kühn.

- Lateinisch 7 St.: Livius XXI. XXII. Unvorbereitetes Übersetzen aus Sall. Cat. — Privativ gelesen Cic. Cat. I—IV. Sall. Jug. teilweise. Wiederholung der Satzlehre nach Weber. Stillehre nach Weber. Wöchentlich eine Arbeit zur Durchsicht. 5 St. Kühn. Vergil Aen. III, IV. Tibull und Ovid nach der Auswahl von Schulze. 2 St. Schmidt.
- Griechisch 7 St.: Lysias, für den Gebrechlichen, für Mantitheos, gegen Philon, gegen Nicomachus. Unvorbereitetes Übersetzen aus Xenophon Hellenika II, 2—4, Herodot I in Auswahl. Wiederholung der Formenlehre und Kasuslehre. Behandlung der Tempora und Modi nach Weber. Alle 14 Tage eine Klassenarbeit. 5 St. Schmidt. Homer Od. IX—XXIV. Plan und Zusammenhang des Gedichts. 2 St. Kühn.
- Deutsch 3 St.: Schiller: Jungfrau von Orleans, Braut von Messina, Maria Stuart, Don Carlos; Abschnitte der Nibelungen, mittelhochdeutsche Sprachlehre nach Martin. Übungen im Vortrag. Neun Aufsätze. Zu Hause lasen die Schüler Herders Cid und Kleists Prinz von Homburg. Schmiedel.
- Französisch 2 St.: Sprachlehre: Plötz Lekt. 66—75. Repet. Lekt. 36—38, 76—79. Übungen im mündlichen Gebrauch der Sprache. Alle 14 Tage eine Klassenarbeit. Gelesen wurde Ségur, Lesdésastres de la grande armée de Napoléon pendant 1812, Buch I u. II, privativ II, 1—5. Nicolai.
- Religion 2 St.: Das Leben Jesu und die Geschichte des Urchristentums. Gelesen wurde in den Evangelien. Schmiedel.
- Hebräisch 2 St.: Regelmässige Formenlehre nach Hollenberg. Schmiedel.
- Mathematik 4 St.: Lehre von den Potenzen, Wurzeln und Logarithmen. Gleichungen 2. Grades nebst Anwendungen. Quadratur und Rektifikation des Kreises. Massbeziehungen am Dreieck. Algebraische Geometrie. Alle 4 Wochen eine Klassenarbeit; drei häusl. Arbeiten. Hossfeld.
- Physik 2 St.: Lehre von den elektrischen Strömen. Lehre von der Wärme. Hossfeld.

- Geschichte und Erdkunde 3 St.: Die Republik Rom, das Caesarenreich und die Geschichte des Mittelalters bis zu Karl dem Grossen. Wiederholungen aus der Erdkunde über das ausserdeutsche Europa. Kühn.
 Stenographie 2 St. (wahlfrei, von Ostern bis zu den Sommerferien Fortbildungskursus). Zusammen mit Untersekunda. Barth.

Untersekunda.

Klassenlehrer: Herr Prof. Dr. Oesterheld.

- Lateinisch 8 St.: Cic. Cat. I—IV. Sall. Cat. — Unvorbereitetes Übersetzen aus Caes. bell. civ. 4 St. Grammatik nach Weber. Wöchentliche Klassen- oder Hausarbeiten. 2 St. — Verg. Aen. I. II. Einzelne Abschnitte auswendig gelernt. Einige Gedichte von Catull. 2 St. Oesterheld.
 Griechisch 7 St.: Xenophon Anabasis II, c. 2—VII. Wiederholung der Formenlehre. Satzlehre des Nomens nach Webers Sprachlehre. Klassenarbeiten. 5 St. Homer Od. IX—XVI. Einzelne Abschnitte auswendig gelernt. 2 St. Kühn.
 Deutsch 2 St.: Wilhelm Tell, Hermann und Dorothea. Götz von Berlichingen in der Klasse, Zriny und Herzog Ernst zu Hause gelesen. Übungen im prosaischen und poetischen Vortrage. 10 Aufsätze. Bäumer.
 Französisch 2 St.: Paganel, Histoire de Frédéric le Grand, III chap. 5—9. Übungen im mündlichen Gebrauch der franz. Sprache. Sprachlehre nach Plötz Schulgrammatik, Lekt. 51—65. Wiederholungen. Alle 14 Tage eine Klassenarbeit. Nicolai.
 Geschichte und Erdkunde 3 St.: Geschichte des alten Orients und der Hellenen (dabei gelegentlich Unterweisungen über antike Kunst). Wiederholungen aus der Erdkunde über Asien und Afrika. Krumbholz.
 Religion 2 St.: Religions- und Litteraturgeschichte der Juden mit besonderer Berücksichtigung der Propheten. Schmiedel.
 Mathematik 4 St.: Gleichungen 1. Grades mit einer und mehreren Unbekannten, nebst Anwendungen. Proportionen. Ähnlichkeit der Figuren; Inhaltsberechnung gradliniger Figuren. 3 häusliche Arbeiten. Klassenarbeiten. Zimmermann.
 Physik 2 St.: Die Grundlehren der Chemie. Magnetismus und statische Elektrizität. Hossfeld.
 Stenographie 2 St.: (wahlfrei). Nach Gabelsbergers System. Barth.

Obertertia.

Klassenlehrer: Herr Dr. Nicolai.

- Lateinisch 8 St.: Caesar. Bell. Gall. IV, V, VI, VII, 1—15. Sprachlehre nach Weber, das Verbum. Wiederholung der Lehre vom Nomen und der Formenlehre. Wöchentliche Klassen- oder Hausarbeiten. 6 St. Nicolai. — Ovid Metam. nach Siebelis Auswahl Nr. 13, 14, 19, 20, 22, 24, 25, 38. Einige Stücke auswendig gelernt. 2 St. Nicolai.
 Griechisch 7 St.: Meurer Übungsbuch II. Xenophon Anab. I. Sprachlehre nach Weber, Abschluss und Wiederholung der gesamten Formenlehre. Alle 14 Tage eine Klassenarbeit. Oesterheld.
 Deutsch 2 St.: Gedichte der Echtermeyerschen Sammlung erklärt und gelernt. Übungen im Erzählen. Lehre von der Wortbildung und den Bindewörtern im Anschluss an Lesestücke aus Wendt II. Teil. 12 Aufsätze. Nicolai.
 Französisch 3 St.: Sprachlehre nach Plötz Schulgrammatik Lektion 7—23, 29—36, 39—49. Schriftliche Haus- und Klassenarbeiten. Kleine Sprechübungen. — Gelesen Abschnitte aus Meurers franz. Lesebuch. Schmidt.
 Religion 2 St.: Die Apostelgeschichte und dazu passende Stücke aus paulinischen Briefen wurden gelesen. Bilder aus der Kirchengeschichte. Abschluss und Wiederholung des Katechismus. Schmiedel.

Mathematik 3 St.: Multiplikation und Division, Zerlegung in Faktoren, Addition und Subtraktion der Brüche. Lehre vom Kreise. Flächengleichheit. Konstruktionsaufgaben. Klassenarbeiten. Zimmermann.

Naturkunde 2 St.: Mineralienkunde. Geschichte der Entstehung und Umbildung der Erdoberfläche. Barth.

Geschichte 2 St.: Deutschland von 1618 bis 1871. Oesterheld.

Erdkunde 1 St.: Deutschland und Mitteleuropa. Oesterheld.

Untertertia.

Klassenlehrer: Herr Dr. Zimmermann.

Lateinisch 8 St.: Caesar, Bell. Gall. IV, V. Unvorbereitetes Übersetzen aus genannten Büchern. Satzlehre des Nomens nach Weber §§ 1—72. Wiederholung der Formenlehre. Wöchentliche Haus- oder Klassenarbeiten. 6 St. Zimmermann. — Durchnahme der Prosodie und Erklärung des Hexameters. Ovid Metamorph. nach Siebelis' Auswahl Heft I, 1. 10. 14. 22. Stück 1 auswendig gelernt. 2 St. Flex.

Griechisch 7 St.: Sprachlehre nach Weber bis zur unthematischen Konjugation (§ 57). Lesestoff: Meurer, griechisches Lesebuch I. Teil. Alle 14 Tage eine Klassenarbeit, daneben schriftliche Einübung der Formen. Flex.

Deutsch 2 St.: Gedichte der Echtermeyerschen Sammlung erklärt und teilweise gelernt; das Wichtigste über die Form der Dichtungen. Beugung des Verbums. Übungen im Gliedern einer Aufgabe; 12 Aufsätze. Zimmermann.

Französisch 3 St.: Elementarbuch Lekt. 60—85, Grammatik Lekt. 1—10. Übungen im Lesen und Übersetzen. Klassenarbeiten alle 14 Tage. Nicolai.

Religion 2 St.: Das Evangelium nach Marcus wurde gelesen und im Anschluss daran der 2. Artikel und das 5. Hauptstück behandelt. Bäumer.

Mathematik 3 St.: Kongruenz der Dreiecke. Parallelogramm und Trapez. Konstruktionsaufgaben, Addition, Subtraktion und Multiplikation mit Buchstaben. Klassenarbeiten. Zimmermann.

Naturkunde 2 St.: Schwierigere Pflanzenfamilien. Die wichtigsten ausländischen Kulturpflanzen. Übersicht über das Pflanzenreich. Bau des menschlichen Körpers. Übersicht über das gesamte Tierreich. Bau der Gliedertiere. Barth.

Geschichte 2 St.: Deutschland bis 1517. Oesterheld.

Erdkunde 1 St.: Das ausserdeutsche Europa. Nicolai.

Quarta.

Klassenlehrer: Herr Dr. Flex.

Lateinisch 9 St.: Cornelius Nepos: Themistocles, Aristides, Cimon, Thrasybulus, Pelopidas, Hamilcar. 5 St. Sprachlehre: Die Elemente der Syntax im Anschluss an das Übungsbuch von Meurer, Wiederholung der Formenlehre nach Flex latein. Elementar-Grammatik. Haus- und Klassenarbeiten. 4 St. Flex.

Deutsch 2 St.: Übungen im Lesen und Erzählen. Gedichte der Echtermeyerschen Sammlung erklärt und gelernt. Flexion des Substantivs. Lehre von den Satzzeichen im Anschluss an die Satzlehre. 13 Aufsätze. Helmbold.

Französisch 4 St.: Regelmässige Formenlehre nach Plötz' Elementarbuch, Lekt. 1—60. Auswendiglernen von Vokabeln. Übungen im Lesen und Übersetzen. Haus- und Klassenarbeiten. Flex.

Religion 2 St.: Bibellesen im alten Testament (mit Ausschluss der prophetischen Bücher). Behandlung des 1. Artikels. Lieder und Sprüche. Barth.

- Mathematik 2 St.: Die geometrischen Grundgebilde an Würfel, Säule, Vierflächner, Achtfächner, Walze, Kegel und Kugel zur Anschauung gebracht. Lehre von den Parallelen, Kongruenz der Dreiecke, Einführung in die geometrische Zeichensprache. Zimmermann.
- Rechnen 2 St.: Wiederholung der gemeinen Brüche, die zehnteiligen Brüche. Einfache und zusammengesetzte Regeldetri. Zinsrechnung. Allgemeine Rechnungen mit Prozents, Gewinn- und Verlustrechnung mit Prozents, Rabattrechnung. Verteilungsrechnung. Zimmermann.
- Naturkunde 2 St.: Einfachere Pflanzenfamilien. Anleitung zum Bestimmen nach Linné. Kriechtiere Lurche, Fische, Weichtiere und Würmer. Barth.
- Geschichte 2 St.: Griechische und römische Geschichte nach Dav. Müller. Helmbold.
- Erdkunde 2 St.: Asien, Afrika, Amerika, Australien. Nicolai.

Quinta.

Klassenlehrer: Herr Dr. Bäumer.

- Lateinisch 9 St.: Wiederholung und Ergänzung der Formenlehre. Unregelmässige Verba. Einige Hauptabschnitte der Satzlehre. Lesen und Übersetzen nach Meurer, Ilias latine. Wöchentliche Klassen- und Hausarbeiten. Bäumer.
- Deutsch 3 St.: Übungen im Lesen, Erzählen und Deklamieren. Gedichte der Echtermeyerschen Sammlung erklärt und gelernt. Lehre vom Satz, von den Satzzeichen und vom Verhältniswort. Rechtschreibübungen. Alle 4 Wochen ein Aufsatz; dazwischen je ein Diktat. Nibelungen- und Iliassage. Bäumer.
- Religion 2 St.: Biblische Geschichte des Neuen Testaments. Das 3. Hauptstück, Lieder und Sprüche gelernt. Helmbold.
- Rechnen 4 St.: Zeitrechnung. Die gemeinen Brüche. Einfache Regeldetri mit gemeinen Brüchen. Barth.
- Naturkunde 2 St.: Beschreibung der einfachsten Pflanzenfamilien. Einheimische Säugetiere und Vögel mit Heranziehung der hauptsächlichsten ausländischen Vertreter. Beobachtung der Witterungsverhältnisse Eisenachs. Barth.
- Geschichte 2 St.: Thüringische und deutsche Geschichte bis 1871. Helmbold.
- Erdkunde 2 St.: Wiederholung und Erweiterung des Unterrichtsstoffs der Sexta. Länderkunde des ausserdeutschen Europa. Die Ozeane. Helmbold.
- Schreiben 2 St.: Das lateinische und deutsche Alphabet. Ein- u. mehrzeilige Vorschriften. Takt-schreiben. Barth.

Sexta.

Klassenlehrer: Herr Dr. Helmbold.

- Lateinisch 9 St.: Regelmässige Formenlehre unter Benutzung der Grammatik von Flex und des Lesebuchs von Meurer, Teil 1. Wöchentliche Haus- und Klassenarbeiten. Helmbold.
- Deutsch 3 St.: Lesen, Erklären und Wiedererzählen von Stücken aus dem deutschen Lesebuch von Wendt, Teil 1. Gedichte aus der Echtermeyer'schen Sammlung besprochen und gelernt. Wöchentliche Diktate; einige kleine Aufsätze. Die Grundzüge der deutschen Sprachlehre (Redeteile, Satzteile, einfacher und zusammengesetzter Satz). Im Sommer deutsche, im Winter griechische Sagen. Helmbold.
- Religion 3 St.: Biblische Geschichten des Alten Testaments nach Schäfer. Die 10 Gebote mit Erklärung. Lieder und Sprüche gelernt. Bäumer.
- Rechnen 3 St.: Die vier Grundrechnungsarten mit ganzen unbenannten, ein- und mehrfach benannten Zahlen. Einfache Regeldetri mit ganzen Zahlen. Barth.
- Naturkunde 2 St.: Beschreibung einzelner Pflanzen und Tiere (Säugetiere u. Vögel). Fortlaufende Beobachtungen des Windes, Wetterglases und Wärmemessers. Barth.
- Erdkunde 2 St.: Heimatskunde von Thüringen und Deutschland. Barth.
- Schreiben 2 St.: Das lateinische und deutsche Alphabet entwickelt aus den Grundzügen, verbunden zu Wörtern und kurzen Sätzen. Takt-schreiben. Barth.

Verzeichnis der eingeführten Schulbücher.

In allen Klassen.

Die heilige Schrift.
Das Gesangbuch f. d. Grossherzogtum Sachsen.
Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche
Rechtschreibung. Berlin.
Nicolai, Katechismus, Sonderausgabe f. Gymnasien
und andere höhere Schulen.
Putzger, histor. Schulatlas.

Von Sexta bis Obertertia.

Echtermeyer, Auswahl deutscher Gedichte.
Schäfer, biblische Geschichte.

Von Sexta bis Quarta.

Flex, lat. Elementargrammatik.
Daniel, Leitfaden der Geographie.
Schellen, Aufgaben zum Rechnen.

In Sexta und Quinta.

Lüddecke, Elementar-Atlas.
Wendt, deutsches Lesebuch I.

Von Quarta bis Prima.

Lüddecke, Schulatlas, Mittelstufe (in IV. IIb).

Von Quarta bis Obertertia.

Wendt, deutsches Lesebuch II.

Von Untertertia bis Prima.

Weber, griech. Grammatik.
Weber, Elemente der latein. Syntax.
Plötz, franz. Schulgrammatik.
Daniel, Lehrbuch der Geographie.
Reidt, Aufgabensammlung aus der Arithmetik
und Algebra.
Spieker, Lehrbuch der ebenen Geometrie.

In Tertia.

Meurer, franz. Lesebuch I.
J. v. Gruber, lat. Übungsbuch (auch in Unter-
sekunda).
Eckertz, Hilfsbuch der deutschen Geschichte.

In Sekunda und Prima.

Trappe, Schulphysik.
Schmidt, Leitfaden für den Religionsunterricht.

In Sekunda.

Dietsch, Grundriss der Weltgeschichte I. II.

Von Obersekunda bis Prima.

Novum testamentum graece ed. Tischendorf
oder ed. Nestle.
Schlömilch, logarithm. und trigonom. Tafeln.
Martin, mittelhochd. Grammatik.
Hollenberg, hebr. Schulbuch.

In Prima.

Kluge, Geschichte der deutschen Litteratur.
Dietsch, Grundriss der Weltgeschichte II. III.
Biblia hebraica.
Noack, kirchengeschichtl. Lesebuch.

In Sexta.

Meurer, lat. Lesebuch für Sexta.

In Quinta.

Meurer, Ilias latine.

In Quarta.

Meurer, lat. Lesebuch für Quarta.
Müller, alte Geschichte für die Anfangsstufe.
Plötz-Kares, französisches Elementarbuch.
Bliehn, Flora von Eisenach.

In Untertertia.

Meurer, griech. Lesebuch I.
Ostermann-Müller, lat. Übungsbuch für Tertia.

In Obertertia.

Meurer, griech. Lesebuch II.

In Oberprima.

Wrobel, Leitfaden der Stereometrie.

III. STIFTUNGEN.

1. Das Brotstipendium genossen der Oberprimaner Fischer, der Unterprimaner Bliedner, der Obertertianer Schultze, der Quartaner Barth (M.-V. 7. Mai 1896. 6. Mai 1897. 30. April 1898).
2. Das Fuldaische Bücherstipendium der Unterprimaner Bach (M.-V. 5. April 1894).
3. Das Übersche Stipendium der Oberprimaner Sommer (M.-V. 21. Mai 1898).
4. Das Asverusische der Untertertianer Bauss.
5. Das Calmbergische die Oberprimaner Reinhard, Zöberlein, Sommer, die Unterprimaner Pöbel, Bach, der Untersekundaner Leinhos (M.-V. 21. Oktober 1898).
6. Das Elmpische der Oberprimaner Scharf, der Untersekundaner Bliedner, der Untertertianer Wehr.
7. Das Storchsche der Obertertianer Schultze bis auf Weiteres, unter der Voraussetzung, dass er das hiesige Gymnasium besucht und sich inzwischen nicht ein besser Berechtigter um das Stipendium bewirbt (M.-V. 3. April 1896).
8. Die Wienerische Familienstiftung (vgl. Jahresber. 1897 S. 13) ist von dem Kollator Herrn Staatsanwalt Siefert in Weimar von Ostern 1898 ab bis Ostern 1899 dem Obertertianer Walther Schultze verliehen worden.
9. Das Fürstliche Gymnasialstipendium die Oberprimaner Reinhard, Zöberlein, Sommer, Scharf, die Untersekundaner Leinhos, Bliedner, die Obertertianer Heiland, Meyer, Liebe, Hertel, die Untertertianer Bauss und Floss (M.-V. 25. Februar 1899).
10. Das Görwitzische der Oberprimaner Stechele.
11. Die v. Eichel-Streiberschen Freistellen haben der Oberprimaner Walter Sommer (Zuschrift des Vorstandes der v. E.-Str. Familienstiftung, des Herrn Julius v. Eichel-Streiber, 2. Juni 1890), und für das Schuljahr 1898/99 der Oberprimaner Fischer (Zuschrift desselben vom 26. Mai 1897). Laut M.-V. 19. Dezember 1898 hat der Rittergutsbesitzer von Eichel-Streiber in Eisenach unter Aufhebung der von ihm früher errichteten Stiftung von Schulgeldfreistellen ein Kapital von 4000 Mark gestiftet, dessen Abwurf der Unterstützung zweier fähiger und bedürftiger Schüler des Gymnasiums dienen soll. Die Einweisungen in den Genuss des Stipendiums werden fortan durch das Grossherzogl. Staatsministerium erfolgen.
12. Die Schreib-Preise erhielten die Quartaner Rösing, Kalcher, die Quintaner Reinhard, Jung, die Sextaner Krausse, Hartung.
13. Nach dem Vorschlage der Lehrerkonferenz wurde 21 Schülern teils eine ganze, teils eine halbe Schulgeldfreistelle gewährt (M.-V. 5. Mai 1898).
14. Die Caesar Butschke-Stiftung, mit einem Kapital von 10000 Mark 1889 gegründet (Jahresbericht 1889 S. 8 f. 1893 S. 6 f). Vgl. oben S. 26.
15. Die Carl Otto Hensgen-Stiftung, mit einem Kapital von 4500 Mark 1886 gegründet. (Vgl. Jahresbericht 1897 S. 5.). Die Zinsen sind nach der Bestimmung der Stifter am 10. Mai 1898 an drei Obertertianer verteilt worden.

IV. SAMMLUNGEN.

Die Carl Alexander-Bibliothek erhielt folgende Geschenke, für die wir unsern ergebensten Dank aussprechen:

1. Von Seiner Königl. Hoheit dem Grossherzog: Die Fortsetzung der Veröffentlichungen des Allgemeinen Vereins für deutsche Litteratur: Karpeles, Litterarisches Wanderbuch. — Dove, Vom Kap zum Nil. — Die Festschrift: „Zum 24. Juni 1898.“ — Durch Überweisung der Grossherzogl. Bibliothek in Weimar; 383 Bände und Hefte.

2. Von weiland Ihrer Königl. Hoheit der Frau Grossherzogin: Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen. I, 33, 49¹, 21. — Joh. Seb. Bachs Werke. Herausgegeben von der Bach-Gesellschaft. 45. Jahrgang, 1. und 2. Lieferung. — D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 20. Band.

3. Vom Grossherzogl. Sächs. Staatsministerium Departement des Cultus: Monumenta Germaniae historica . . . Auctorum antiquissimorum Tomi XIII. pars IV. — Epistolarum Tomi V. pars prior. — Gestorum Pontificum Romanorum Vol. I. — Weimar in Wort und Bild. — Schriftstücke der 7. Synode. — Leffeldt Bau- und Kunst-Denkmäler Thüringens. Heft XXVI. — Codex diplomaticus Saxoniae Regiae . . . Herausgegeben von O. Posse und H. Emisch. 1. Hauptteil, 2. und 3. Band. Reichsgesetzblatt 1898.

4. Von der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München, philos.-philol. und histor. Klasse: Sitzungsberichte 1897, II, 3. 1898, 1, 2, 3, II, 1, 2. — Abhandlungen XXI, 1.

5. Von Herrn Geh. Hofrat Dr. Weber in Weimar: Corssen, Beiträge zur italienischen Sprachkunde, und 13 andere Bände.

6. Von Herrn Geh. Hofrat Dr. Weniger in Weimar: Vollständige Lateinische Grammatica Marchica . . . Eisenach 1744. — Weniger, Weimarische Schulordnung von 1610 und von 1670.

7. Von Herrn Direktor Dr. Buchner in Eisenach: Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, XII—XV. — Jäckel, Martin Opitz von Boberfeld. — Rousseau, Emile. — Geographische Zeitschrift. Herausgegeben von A. Hettner. 3. Bd. Hefte 11, 12. 4. Bd. 5. Bd. Hefte 1, 2. — Buchner, Fürst Bismarck. Ein Lebensbild.

8. Von Herrn Schlosshauptmann von Cranach: 30 Bände und Hefte.

9. Von Herrn Professor Dr. Kühn: Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Bände 1—6 und 8. — Wiese Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen.

10. Von Herrn Dr. Witthauer: Virgilii opera . . . Von A. Kriegel. 1730.

11. Von Herrn Turnlehrer Goldner: Goldner, der Sommergewinn in Eisenach.

12. Von Herrn Ernst Bruncken in Milwaukee Wis. in Nord-Amerika: Bruncken, how Germans become Americans.

13. Von den Ostern 1898 mit Reifezeugnis abgegangenen Oberprimanern: Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst. — Justi, Murillo.

14. Von Herrn Hofbuchdruckereibesitzer Kahle: Kahle, Aus Eisenachs guten und bösen Tagen 1801—1810.

15. Vom Oberprimaner Schäffer: 350 Bände und Hefte. Ausserdem mehrere Gypsbüsten.

16. Von der Verlagsbuchhandlung Mosse in Berlin: Fünfundzwanzig Jahre deutscher Zeitgeschichte, 1873—1897.

Für die Naturwissenschaftliche Sammlung schenkten:

1. Quartaner Grünbaum: eine Geweihstange vom Rehbock.
2. Quartaner Trabert: ein Ei vom Garancho, Süd-Amerika.
3. Quintaner Bornemann: das Gehörn eines Muffon aus Sardinien.
4. Herr Prof. Dr. Kühn: zwei Kästen mit Mineralien aus der Umgegend von Bad Ems.

Für die physikalische Sammlung schenkten:

1. Die Abiturienten Ostern 1899 einen Multiplikator.
2. Der Abiturient Erbslöh einen Funkeninductor.

V. LEHRER.

1. Dr. Apelt, Professor und Direktor, Klassenlehrer von Ia.
Ia Lateinisch 7 St. Griechisch 5 St.
2. Dr. Schmidt, Professor, Klassenlehrer von Ib.
Ia Französisch 2 St. Ib Deutsch 3 St. Homer 2 St. Französisch 2 St. IIa Griechisch 5 St. Virgil 2 St. IIIa Französisch 3 St.
3. Dr. Kühn, Professor, Klassenlehrer von IIa.
Ia Deutsch 3 St. IIa Lateinisch 5 St. Homer 2 St. Geschichte und Erdkunde 3 St. IIb Griechisch 7 St. Ausserdem Ia Englisch 2 St.
4. Dr. Oesterheld, Professor, Klassenlehrer von IIb.
IIb Lateinisch 8 St. IIIa Griechisch 7 St. Geschichte und Erdkunde 3 St. IIIb Geschichte 2 St.
5. Schmiedel.
Ia Religion 2 St. Hebräisch 2 St. Ib Religion 2 St. Hebräisch 2 St., vereint mit Ia. IIa Religion 2 St. Deutsch 3 St. Hebräisch 2 St. IIb Religion 2 St. IIIa Religion 2 St. Ausserdem Ib Englisch 2 St.
6. Dr. Zimmermann, Klassenlehrer von IIIb.
IIb Mathematik 4 St. IIIa Mathematik 3 St. IIIb Lateinisch 6 St. Deutsch 2 St. Mathematik 3 St. IV Mathematik und Rechnen 4 St.
7. Dr. Flex, Klassenlehrer von IV.
IIIb Griechisch 7 St. Ovid 2 St. IV Lateinisch 9 St. Französisch 4 St.
8. Dr. Krumbholz.
Ia Ilias 1 St. Geschichte und Erdkunde 3 St. Ib Lateinisch 7 St. Griechisch 4 St. Geschichte und Erdkunde 3 St. IIb Geschichte und Erdkunde 3 St.
9. Dr. Nicolai, Klassenlehrer von IIIa.
IIa Französisch 2 St. IIb Französisch 2 St. IIIa Lateinisch 8 St. Deutsch 2 St. IIIb Französisch 3 St. Erdkunde 1 St. IV Erdkunde 2 St.
10. Dr. Hossfeld.
Ia Mathematik 4 St. Physik 2 St. Ib Mathematik 4 St. Physik 2 St. IIa Mathematik 4 St. Physik 2 St. IIb Physik 2 St.
11. Dr. Sigismund, Klassenlehrer von V, beurlaubt.
12. Dr. Helmbold, Klassenlehrer von VI.
IV Geschichte 2 St. Deutsch 2 St. V Religion 2 St. Geschichte und Erdkunde 4 St. VI Latein 9 St. Deutsch 3 St.
13. Barth, Elementarlehrer.
IIa Stenographie nach Gabelsberger 2 St. IIIa Naturbeschreibung 2 St. IIIb Naturbeschreibung 2 St. IV Religion 2 St. Naturbeschreibung 2 St. V Rechnen 4 St. Naturbeschreibung 2 St. Schreiben 2 St. VI Rechnen 3 St. Naturbeschreibung 2 St. Heimats- und Erdkunde 2 St. Schreiben 2 St.
14. Dr. Bäumer, Stellvertreter für Dr. Sigismund, Klassenlehrer von V.
IIb Deutsch 2 St. IIIb Religion 2 St. V. Lateinisch 9 St. Deutsch 3 St. VI Religion 3 St.

Ausserordenliche Lehrer.

Professor Thureau. Gesangunterricht in allen Klassen 4 St.
 Bezirks-Brandmeister Goldner, Turnlehrer. Turnunterricht in allen Klassen 10 St.
 Grossherzogliche Zeichenschule: Direktor Professor Kugel. Zeichenunterricht in den drei untersten Klassen, je 2 St.

VI. Schüler - Verzeichnis.

Oberprima.

1. Walter Wernick a. Eisenach.
2. Herm. Kellermann a. Sachsendorf.
3. Heinr. Reinhard a. Kaltensordheim.
4. Walter Fischer a. Eisenach.
5. Eduard Zöberlein a. Eisenach.
6. Walter Sommer a. Eisenach.
7. Hermann Hort a. Neukirchen b/E.
8. Hans Erbslöh a. Eisenach.
9. Richard Scharf aus Ruhla.
10. Paul v. Buttlar a. Eisenach.
11. Günther Stechele a. Eisenach.
12. Ulrich v. Cramer a. Eisenach.
13. Bernhard Schäffer a. Eisenach.
14. Erich Ruyter a. Plötha b. Torgau.

Unterprima.

1. Ernst Bliedner a. Eisenach.
2. Paul Oesterheld a. Eisenach.
3. Paul Mahr a. Creuzburg a/W.
4. Wilhelm Bornemann a. Eisenach.
5. Arno Poebel a. Eisenach.
6. Otto Sieckel a. Bleicheroda
7. Paul Karl a. Geisa.
8. Julius Blüth a. Eisenach.
9. Richard Bach a. Dermbach.
10. Oskar Dobschall a. Eisenach.
11. Paul v. Livonius a. Eisenach.
12. Paul Buchart a. Eschwege.
13. Otto Salzmann a. Eisenach.
14. Walter Böhme a. Berlin.
15. Paul Tormann a. Mittelsdorf bei Eisenach.
16. Kurt Peters a. Eisenach.
17. Erich Thon a. Vacha.
18. Wolfgang Hiller v. Gaertringen a. Eisenach.
19. Franz Gressler a. Berlin.

Obersekunda.

1. Otto Kallenbach a. Eisenach.
2. Fritz Volland a. Eisenach.
3. Walter Göbel a. Eisenach.
4. Hans Sorsche a. Eisenach.
5. Paul Bechmann a. Eisenach.
6. Karl Kieser a. Eisenach.
7. Bruno Neuhaus a. Eisenach.
8. Paul Stöhr a. Eisenach.
9. Botho Müller a. Eisenach.
10. Max Bettmann a. Geisa.
11. Friedrich Lüters a. Eisenach.
12. Karl Schwabe a. Eisenach.
13. Karl Schmidt a. St. Wendel.

Untersekunda.

1. Karl Gebhard a. Berka a/W.
2. Heinr. Schroeder a. Heubach (M.S.-)
3. Philipp Ackermann a. Creuzburg.
4. Robert Leinhos a. Vacha.
5. Edgar Grünbaum a. Eisenach.
6. Fritz Bliedner a. Eisenach.
7. Emil Müller a. Berterode b. E.
8. Erich Huldshinsky a. Berlin.
9. Adolf Zietlow a. Eisenach.
10. Max Ratenbacher a. Eisenach.
11. Paul Schäfer a. Berka a/W.
12. Arthur Kaiser a. Eisenach.
13. August Lindner aus Berka a/W.
14. Hans Zimmer a. Eisenach.
15. Kurt Hassenstein a. Ilmenau.
16. Wilhelm Erbe a. Hönabach.
17. Herbert Grünbaum a. Geisa.
18. Dietrich v. Scharfenberg a. Kalkhof b. Wanfried.
19. Ulrich v. Scharfenberg a. Kalkhof b. Wanfried.
20. Karl Schlüter a. Eisenach.

Obertertia.

1. Otto Erbe a. Eisenach.
2. Julius Steinberger a. Eisenach.
3. Wilhelm Scheven a. Eisenach.
4. Hans Strobel a. Eisenach.
5. Felix Moeller a. Berka a/W.
6. Fritz Heiland a. Eisenach.
7. Martin Wrede a. Eisenach.
8. Max Meyer a. Eisenach.
9. Lothar Peters a. Eisenach.
10. Martin Wernick a. Eisenach.
11. Gerhard Osswald a. Eisenach.
12. Arno Liebe a. Marksuhl.
13. Werner Stegmann a. Eisenach.
14. Hans Hertel a. Eisenach.
15. Walter Schultze a. Eisenach.
16. Hermann Georgi a. Schlossvippach.
17. Hans Krüger a. Eisenach.
18. Konrad Schulz a. Eisenach.
19. Paul Gey a. Dresden.
20. Erich Rudolph a. Salungen.
21. Gustav Kleemann a. Eisenach.

Untertertia.

1. Otto Herbst a. Eisenach.
2. Eugen Jennicke a. Eisenach.
3. Kurt Wilhelm a. Eisenach.
4. Hermann Stichling a. Frauensee.
5. Otto Issleib a. Krauthausen.

6. Karl Wehr a. Eisenach.
7. Wolfgang Sorsche a. Eisenach.
8. Emil Neumann a. Maiwaldau, Schl.
9. Otto von Boyneburgk a. Stedtfeld.
10. Max Peupelmann a. Eisenach.
11. Heinrich Kalthoff a. Eisenach.
12. Wilhelm Kieser a. Eisenach.
13. Rudolf Roch a. Eisenach.
14. Richard Witthauer a. Eisenach.
15. Paul Schäfer a. Eisenach.
16. Willy Tormann a. Mittelsdorf.
17. Ernst Hartung a. Berterode.
18. Walter Bechmann a. Eisenach.
19. Fritz Scharf a. Eisenach.
20. Max Bauss a. Mittelsdorf.
21. Walter Floss a. Beutnitz.
22. Franz Wenzel a. Ilmenau.
23. Kurt Schlüter a. Eisenach.
24. Hans v. Buttlar a. Eisenach.

Quarta.

1. Hermann Barth a. Eisenach.
2. Hans Schwarz a. Eisenach.
3. Walter Simon a. Eisenach.
4. Konrad Flex a. Eisenach.
5. Hans Kalcher a. Eisenach.
6. Fritz Nolte a. Eisenach.
7. Paul Gerstung a. Vacha.
8. Werner v. Eichel a. Eisenach.
9. Erich Hoppert a. Eisenach.
10. Hugo Rösing a. Eisenach.
11. Friedr. Leschner a. Crangen, Pom.
12. Ernst Hertel a. Eisenach.
13. Johannes Neumann a. Maiwaldau, Schlesien.
14. Hermann Trabert a. Eisenach.
15. Friedrich Israel a. Wanfried.
16. Fritz Kleinsorge a. Gerstungen.
17. Richard Steinberg a. Eisenach.
18. Hans Schulze a. Eisenach.
19. Heinrich Grünbaum a. Eisenach.
20. Arthur Küchler a. Ilmenau.
21. Karl Arburg a. Ruhla G. A.
22. Franz Deussing a. Ruhla G. A.
23. Paul Maehler a. Wünschensuhl.
24. Franz Habersang a. Tiefenort.
25. Robert Fischer a. Ostheim.
26. Otto Burkhardt a. Neuhrütte.
27. Thilo v. Westernhagen a. Eisenach.
28. Arthur Voigt a. Hannover.
29. Hans Joachim Siber a. Eisenach.

Quinta.

1. Heinz Hoppert a. Ruhla.
2. Wolfgang Kürschner a. Eisenach.

3. Karl Meyer a. Eisenach.
4. Wilhelm Tyroff a. Eisenach.
5. Erich Henzschel a. Eisenach.
6. Walter Flex a. Eisenach.
7. Arthur Werner a. Eisenach.
8. Kurt von Boyneburgk a. Stedtfeld.
9. Felix Hertel a. Eisenach.
10. Hans v. Boyneburgk a. Stedtfeld.
11. Julius Wachtel a. Gehaus.
12. Ernst Efftger a. Eisenach.
13. Werner Rose a. Dermbach.
14. Rudolf Neumann a. Maiwaldau in
Schlesien.
15. Paul Hiersemann a. Eisenach.
16. Moritz Mittenzwey a. Eisenach.
17. Hans Bechmann a. Eisenach.
18. Ludwig Bornemann a. Eisenach.

19. Hans Walterhöfer a. Lengersfeld.
20. Joach. Reinhard a. Kaltensordheim.
21. Georg Beerbaum a. Werder.
22. Karl v. Scharfenberg a. Kalkhof.
23. Gustav Jung a. Eisenach.

Sexta.

1. Adolf Brauer a. Eisenach.
2. Walter Mahr a. Creuzburg.
3. Armin Hartung a. Eisenach.
4. Arthur Steinberg a. Eisenach.
5. Hermann Merten a. Eisenach.
6. Otto Krausse a. Eisenach.
7. Reinhold Erbe a. Eisenach.
8. Oswin Winkelmann a. Eisenach.
9. Franz Walther a. Eisenach.

10. Walter Bornemann a. Eisenach.
11. Walter Walther a. Eisenach.
12. Hans Schmiedel a. Eisenach.
13. Walter Tormann a. Mittelshof.
14. Ludwig Zangenberg a. Eisenach.
15. Hans Bergfeld a. Eisenach.
16. Alfred Wagner a. Gerstungen.
17. Wilko Eucken-Addenhausen
a. Eisenach.
18. Walter Westphal a. Herda.
19. Ernst v. Stenglin a. Eisenach.
20. Alfred Kallenbach a. Eisenach.
21. Karl Kallenbach a. Eisenach.
22. Armin Schlüter a. Eisenach.
23. Edgar Zentler a. Braila, Rumän.
24. Otto Zentler a. Braila, „

Bei Beginn des Schuljahres 1898/99 besuchten das Gymnasium 170 Schüler. Im Laufe des Jahres gingen 11 ab, aufgenommen wurden 17; die Schülerzahl betrug daher gegen Ende des Schuljahres 176. Nach bestandener Reifeprüfung wurden davon folgende 14 Oberprimaner entlassen:

1. Walter Wernick, geb. 12. Oktober 1880, tritt ins Heer.
2. Hermann Kellermann, geb. 7. März 1881, studiert Philologie.
3. Heinrich Reinhard, geb. 1. Dezember 1880, studiert Medizin.
4. Walter Fischer, geb. 2. Juni 1878, studiert die Rechte.
5. Eduard Zöberlein, geb. 1. Mai 1879, studiert die Rechte.
6. Walter Sommer, geb. 9. Januar 1881, studiert Theologie.
7. Hermann Hort, geb. 22. Januar 1881, studiert Elektrotechnik.
8. Hans Erbslöh, geb. 8. Februar 1880, studiert die Rechte.
9. Richard Scharf, geb. 31. Januar 1880, studiert die Rechte.
10. Paul von Buttlar, geb. 25. Oktober 1880, studiert Elektrotechnik.
11. Günther Stechele, geb. 4. Mai 1880, studiert Medizin.
12. Ulrich von Cramer, geb. 24. März 1881, studiert die Rechte.
13. Bernhard Schäffer, geb. 25. Juli 1879, wird Kaufmann.
14. Erich Ruyter, geb. 3. Oktober 1879, tritt ins Heer.

VII. AUFNAHME.

Die Anmeldungen zur Aufnahme erfolgen in den letzten Wochen des Schuljahres mündlich oder schriftlich an den Direktor. Vorzulegen ist 1) ein Geburts- oder Taufschein, 2) ein Impfschein bez. Wiederimpfungsschein, 3) ein Zeugnis über den bisherigen Unterricht. Der Aufzunehmende muss in der Regel das 9. Lebensjahr zurückgelegt haben. An Vorkenntnissen zur Aufnahme in Sexta sind erforderlich:

1. Geläufigkeit im Lesen und Schreiben deutscher und lateinischer Schrift.
2. Einige Sicherheit in der Rechtschreibung.
3. Praktische Kenntnis der Redeteile und des einfachen Satzes.
4. Übung in den 4 Spezies mit unbenannten Zahlen.
5. Bekanntschaft mit den wichtigsten biblischen Geschichten.

Die Aufnahmeprüfung findet am Montag, den 10. April, von früh 8 Uhr an im Gymnasium statt.

Die hiesigen Buchhandlungen besitzen gedruckte Verzeichnisse der Bücher, die im Gymnasium gebraucht werden.

Im Laufe des Schuljahres ist die Aufnahme neuer Schüler nur ausnahmsweise aus besonderen Gründen zulässig (vergl. § 1 der Schulordnung).

Eisenach, den 6. März 1899.

Dr. Otto Apelt.

TIFFEN® Gray Scale

© The Tiffen Company, 2007

R

G

B

W

G

K

C

Y

M

A

1

2

3

4

5

6

M

8

9

10

11

12

13

14

15

B

17

18

19